



Rundbrief 17 / 2013

*Nur wenn es dunkel genug ist,
kannst du die Sterne sehen.*

Charles A. Beard

Fünf Gründe für eine Mitgliedschaft im Bundesverband Verwaiste Eltern und trauernde Geschwister in Deutschland e.V. (VEID)

Im Jahr 2012 wurden vom Bundesverband 75.000 hilfesuchende Menschen betreut. Zum 31.12.2012 hatte der Bundesverband insgesamt 5.419 Mitglieder in 16 Regionalstellen, darunter Vereine und Selbsthilfegruppen. 500 Selbsthilfegruppen leisten Verbandsarbeit nach dem Konzept des Bundesverbandes. Die Tendenz ist steigend.

Vorteile der Mitgliedschaft im Netzwerk

1. Grund: Zuverlässige Präsenz durch die Geschäftsstelle, Vermittlung individueller Hilfen; finanzielle Beratung

- Anlaufstelle für trauernde Eltern, Geschwister, Angehörige und Freunde verstorbener und durch Gewalt ums Leben gekommener Kinder
- Vermittlung der Betroffenen an regionale Gruppen, Verbände und Vereine
- konstante Betreuung bei Anfragen (Telefon, E-Mail oder Schriftform)
- Hilfe bei Gründungen von Gruppen und Vereinen, Zusammenschluss zu Landesverbänden
- Auskünfte über Kurkliniken
- Hilfe bei Vertragswesen
- Beratung über Fördermöglichkeiten (z.B. Projekte)
- kostenlose Beschaffung von Polizeiakten
- Weiterleitung von Informations- und Hilfsmaterialien für Betroffene

2. Grund: Das Netzwerk / Solidargefühl der Gemeinschaft, Bündelung der Kräfte

- Vernetzung der Regionalstellen und Landesverbände
- Vernetzung, Austausch und Kontakt aller Gruppen und Vereine deutschlandweit
- Kontaktpflege und Vernetzung mit überregionalen und internationalen Schwesterorganisationen wie The Compassionate Friends (TCF)
- Vernetzung und Einbindung durch unsere Webseite veid.de
- stetige Aktualisierung und Pflege des Mitgliederstandes der Selbsthilfegruppen deutschlandweit
- regelmäßige Regionaltreffen
- jährliche Fachtagungen und Treffen
- Zusammenarbeit mit Wohlfahrtsverbänden
- Informationsveranstaltungen für Mitglieder
- Durchführung gemeinsamer Projekte / Förderung von Projekten der Gruppen
- jährlicher Rundbrief für Mitglieder

3. Grund: Öffentlichkeitsarbeit / Interessenvertretung auf gesellschafts- und sozialpolitischer Ebene / gesellschaftspolitische Präsenz (Enttabuisierung)

- Vertretung und Präsentation der einzelnen Gruppen durch den Dachverband bei zentralen Veranstaltungen (Kongresse, Kirchentag etc.)
- koordinierte Öffentlichkeitsarbeit in einer Plattform für journalistische Anfragen
- Positionierung in der Öffentlichkeit, z.B. zu Schwerpunktfragen wie „Freie Arztwahl bei Obduktion“
- Aufgreifen kontroverser Diskussionen, z.B. über „Organspende“
- verstärkte Wahrnehmung von außen durch gemeinsame Außendarstellung

4. Grund: Der wissenschaftliche Beirat als interdisziplinäres Gremium kompetenter Persönlichkeiten

- kostenlose Rechtsberatung durch unseren Anwalt
- kostenloser unabhängiger Gutachter bei Fragen zu ärztlicher Haftung
- Hilfe bei Vertragswesen
- Hilfe bei Schwerpunktfragen
- Auskünfte über medizinische Fragen, Vermittlung an kompetente Partner
- Unterstützung bei Positionsfragen, z.B. „Freie Arztwahl bei Obduktion“

5. Grund: Aus- und Weiterbildung für Gruppenbegleiter als fakultative Angebote über die reguläre Betreuung hinaus

- Trauerbegleiterausbildung (TBA) nach anerkannten Standards
- Fort- und Weiterbildungen für Gruppenleiter
- Wochenendseminar „Kreative Trauerbegleitung“ für Gruppenleiter des Bundesverbandes VEID

Die Arbeit erfolgt weitgehend ehrenamtlich in mehr als 500 Selbsthilfegruppen und Vereinen. Wir sind auf Ihre Hilfe angewiesen. Sie haben die Möglichkeit, sich mit den VEID-Gruppen in Ihrer Region in Verbindung zu setzen und diese zu unterstützen. Sie haben auch die Möglichkeit, als Einzelperson förderndes Mitglied des Bundesverbandes zu werden. Wir informieren Sie gern darüber.

Spendenkonto: Verwaiste Eltern in Deutschland e.V.
Bank für Sozialwirtschaft Köln
BLZ 370 205 00
Kontonummer 83 21 100
IBAN: DE26370205000008321100
BIC: BFSWDE33

In eigener Sache: Was sind „verwaiste Eltern“?

Die „Verwaisten Eltern“, mit großen Anfangsbuchstaben, das ist eine einfache Abkürzung für den „Bundesverband Verwaiste Eltern in Deutschland e.V.“ Immer wieder hören wir von Zusammenkünften „verwaister Eltern“, die nicht Mitglied im Bundesverband sind. Vor allem im Zusammenhang mit den Gedenkfeiern am 2. Sonntag im Dezember wird das wieder aktuell. Wir möchten deshalb auf Folgendes hinweisen. Die Bezeichnung „verwaiste Eltern“ ist markenrechtlich geschützt und der Bundesverband bezahlt für diesen Schutz regelmäßig beträchtliche Gebühren. Die Rechte liegen beim Bundesverband Verwaiste Eltern in Deutschland e.V. Die Bezeichnung darf also nur vom Bundesverband selbst und von dessen Mitgliedern offiziell im Namen geführt werden. Dieser formale und dringende Hinweis berührt nicht die Tatsache, dass selbstverständlich auch außerhalb unserer Verbandsstrukturen Eltern und Familien existieren, die durch den Verlust eines Kindes „verwaist“ sind und sich ggf. in Gruppen, Kirchengemeinden etc. zusammenfinden. Diese können jedoch juristisch nicht den Schutz des Bundesverbandes in Anspruch nehmen und dürfen diese Bezeichnung nicht führen.

„Verwaiste Eltern“ ist seit 1997 eingetragenes und geschütztes Markenzeichen des VEID, die Verwendung bedarf der Zustimmung.

Bundesverband Verwaiste Eltern und trauernde Geschwister in Deutschland e.V. (VEID)

Mitglied im PARITÄTISCHEN Gesamtverband

Roßplatz 8a

04103 Leipzig

Telefon: 0341 / 9468884

Telefax: 0341 / 9023490

E-Mail: kontakt@veid.de

Internet: www.veid.de



Editorial	2
Grußwort der 1. Vorsitzenden des Bundesverbandes	3
Gisela Forster: Gedanken zum Thema	4

LEBENDIGE ERINNERUNG

Thomas Forster: Traum	5
Gisela Forster: Fünf Jahre später	5
Mechthild Schroeter-Rupieper: Besuch in Asisi	6
Renate Maier: Eine Begegnung im Supermarkt	8
Michaela Große: Erinnerung an Josephin	9
Andreas Hanschke: Für Laura-Marie	10
Sylvia Horn: Niemals wieder	11
Helene Langen: Für Monika	12
Hanna Caspar: Der Himmel meines Sohnes	14

JAHRESTAGUNG 2013 IN HAMBURG

Aus der Trauer wächst die Kraft	15
Predigt im Gottesdienst zum Abschluss der Jahrestagung	16

BUNDESGESCHÄFTSSTELLE IN NEUEN RÄUMEN

Der Bundesverband ist umgezogen	19
Tag der offenen Tür	19
„Weiß, ja weiß, sind alle meine Kleider...“	20

AUS DEN REGIONEN

Mainz: Sportlich für den guten Zweck	22
Leipzig: „An die Riemen...“	24
Magdeburg: Eintritt in die Welt der Töne	26
Augsburg: Ein Juliwochenende im Allgäu	28
Wie die Zeit vergeht: Jubiläen im Bundesverband	29
Memento – Eine lesenswerte Zeitschrift	29

AUS DEM BUNDESVERBAND

VEID-Beirat um neue Mitglieder erweitert	30
Mosaik eines Jahres	30

KREATIVITÄT

Zur Erinnerung Schmuck gestalten	32
Mit sich selbst im Gleichgewicht: Körperbalance	34

GEDENKIDEEN

Gedenkort in Leipzig wird durch Stele komplett	35
Sternenkinder endlich im Personenstandsregister anerkannt	35
Ruhestätte im Schiffsbauch	36
Aktion Lichtpunkt 2013	37
Man steigt nicht zweimal in denselben Fluss	38

SUIZID

Hanna Caspaar: Wenn Menschen am Leben verzweifeln	39
---	----

DAS BESONDERE LESEERLEBNIS

Stefan Seidel über David Grossmans Buch „Aus der Zeit fallen“	42
--	----

BÜCHERAusWAHL

Hanne Shah, Thomas Weber: Trauer und Trauma Der Spagat zwischen Betroffenen und Helfern	43
--	----

Marion Waade: Betroffene kommen zu Wort Angehörige von Mordopfern berichten	44
--	----

Martina Plieth: Tote essen auch Nutella Wie Kinder den Tod verstehen	45
---	----

Gabriele Pointner: Mein Sohn will mich tanzen sehen Mut machender autobiografischer Roman	46
--	----

Roland Kachler und Christa Majer-Kachler: Gemeinsam trauern – gemeinsam weiter lieben Paarbuch für trauernde Eltern	47
---	----

Karin Grabenhorst: Siris Reise oder Wo ist der Weg zur Ewigkeit? Neu als E-Book	48
---	----

RATGEBER

Unterstützung von Geschwistern in ihrer Trauer	49
--	----

Abbildungsnachweis	52
--------------------	----

Impressum	52
-----------	----

Liebe Leserinnen und Leser,

in diesem Rundbrief begegnen Sie zahlreichen Sternen. Das Thema auf der Titelseite lässt uns an einen Nachthimmel denken, der den Menschen in tiefster seelischer Dunkelheit Trost zu bringen vermag. Wieviele Sterne am Firmament stehen, wieviele sich in der Unendlichkeit des Alls finden oder verlieren, kann kein Mensch sagen. Vielleicht rührt uns deshalb das Kinderlied „Weißt du, wieviel Sternlein stehen“ (Wilhelm Hey, 1837) besonders an: wegen seiner Naivität, wenn wir an unsere Kinder denken – haben wir doch selbst den Kinderglauben längst verloren. Aber das Geheimnisvolle und die Sehnsucht bleiben uns beim Blick in den Sternenhimmel.

Sie werden bei der Lektüre ganz konkreten Sternen begegnen: Sternenkinder und irdische Möglichkeiten des Gedenkens haben ihren Platz gefunden. Lichtpunkte strahlen in diesen Tagen sternengleich durch die gleichnamige VEID-Aktion. Wer die Geschichte von Siri, der kleinen Seele, kennt, weiß, dass sie einer Sternschnuppe begegnet. Und wie eine Sternstunde kam es der 1. Vorsitzenden Petra Hohn vor, als sie im Juli die Schlüssel für die neuen Geschäftsräume des Bundesverbandes in die Hand bekam: Diese stilvollen Räume suchen sogar in der Messestadt Leipzig ihresgleichen. Bereits 2009 waren wir glücklich über die damals ersten neuen Räume gewesen, aber der Platz reichte bald nicht mehr aus für die vielfältigen Aktivitäten und die Resonanz des Bundesverbandes. So griffen wir mit der jetzigen Top-Adresse nicht etwa nach den Sternen, sondern trugen der qualitativen Entwicklung des VEID Rechnung.

Menschen können wie Sterne sein: Wer denkt dabei nicht an die Stars in den Medien, die kometenhaft aufsteigen und früher oder später vergessen sind! Diese meinen wir nicht, sondern richten den Blick auf alle, die Hilfesuchenden beistehen. Manche leuchten zuverlässig an ihrem Platz wie Fixsterne. Wieder an-

dere sind zu bescheiden und werden überstrahlt. Wir brauchen beide, und wir sind auch Stars wie Claudia Effenberg und Luci van Org dankbar, wenn sie in der Öffentlichkeit wirkungsvoll um Verständnis für die Verwaisten Eltern werben. An dieser Stelle danken wir allen namentlichen und nicht namentlich genannten Helfern, die uns im vergangenen Jahr unterstützt haben. Wir danken besonders Christine Fleck-Bohau-militzky, die den Rundbrief viele Jahre lang liebevoll redaktionell betreute, und Uwe Buck, der in bewährter zuverlässiger Weise die Gestaltung übernahm. Wenn wir das Druckerzeugnis jetzt komplett von Leipzig aus fertigen, so hat das allein praktische Gründe.

Wir möchten Ihnen gern weiter Eindrücke von der Vielfalt der Aktivitäten in den Regionen des Bundesverbandes vermitteln. Die Redaktion freut sich deshalb wieder auf Ihre Mitwirkung. Wie bei einer Sternwanderung alle an unterschiedlichen Orten loslaufen und sich am vereinbarten Platz treffen, können Sie uns von Ihren Orten aus mitteilen, was Sie bewegt. Wir werden dann mit dem nächsten Rundbrief wieder einen kleinen Beitrag dazu leisten, dass der Gedanke der Verwaisten Eltern ausstrahlt sogar über Landesgrenzen hinaus, und wer weiß, vielleicht bis ans Firmament...

Ihre Beate Bahnert und Jessica Martin

Der Rundbrief 18 erscheint 2014 unter dem Motto „Stehenbleiben und sich Umdrehen hilft nicht. Es muss gegangen sein.“ Hilde Domin

Einsendeschluss ist der 31. Juli 2014. Beiträge senden Sie bitte ausschließlich an die Postadresse der Bundesgeschäftsstelle oder per Mail an kontakt@veid.de.

Grußwort der Ersten Vorsitzenden des Bundesverbandes

Liebe Leserinnen und Leser!

„Nur wenn es dunkel genug ist, kannst du die Sterne sehen.“ Im Dunkel unseres Schicksals sind wir gefangen, ein Licht ist nicht in Sicht. Doch die Sterne sind gegenwärtig, sind da. Hell, verblasst oder stark leuchtend. Besonders im Dunkel der Nacht weisen sie uns den Weg, geben Zuversicht und Hoffnung.

Sterne haben immer eine besondere Symbolik. Sie sind Zeichen, haben etwas Verbindendes. Sie sind schön und bezaubernd. Sterne sind ein Mysterium, unerforscht, weit weg und doch so nah. Sterne spenden Trost.

In der Trauer um unsere Kinder, Brüder, Schwestern, Enkel und Freunde haben die Sterne einen rituellen symbolischen Charakter. Wir bringen sie mit unseren Kindern in Verbindung, die immer für uns leuchten, auch wenn es ganz dunkel ist. Der Glanz des Sternlichtes lässt unserer Phantasie freien Raum. Was will der Stern mir sagen, was bedeutet das für mich? Die Gedanken sind frei und so auch unsere Phantasie um die Sternenkinder Geschichten. Diese geheimnisvollen Geschichten um uns und unsere Kinder sind so groß wie das Universum, so weit und tief wie unsere Sehnsucht. Je näher wir den Sternen sind, desto näher spüren wir die Liebe zu unseren „Sternenkindern“.



Mein persönliches tröstliches Erlebnis war der Nachtflug nach Tokyo im vorigen Jahr. Groß und leuchtend prangten die Sterne am Horizont in einer Vielfalt, atemberaubend schön. Ich spürte die Verbindung mit meinem Sohn und den vielen tausend „Sternenkindern“ ganz unmittelbar. Unerreichbar, doch immer für uns alle gegenwärtig. Es ist möglich, unbenannten Sternen einen Namen zu geben, einen Namen, der bleibt im Universum, das unendlich ist, unendlich wie unsere Sehnsucht, Traurigkeit und Liebe.

Keiner weiß, was hinter der Unendlichkeit steht, keiner weiß, was auf den unendlichen Sternen geschieht und welches Ziel sie haben. Wir hoffen etwas zu finden, was uns Trost spendet und uns nicht verzweifeln lässt. Mögen uns die Sterne durch die Trauer begleiten, das Dunkel sanft erhellen, unseren Weg erleuchten und uns Stütze sein.

In enger Verbundenheit

Ihre Petra Hohn, Mutter von Carsten

Erste Vorsitzende des Bundesverbandes Verwaiste Eltern und trauernde Geschwister in Deutschland e. V.

Nur wenn es dunkel genug ist, kannst du die Sterne sehen

Gedanken zum Thema

Früher im Pfadfinderlager, als wir nachts am ausgehenden Lagerfeuer saßen, habe ich nie Sterne gesehen. Die anderen um mich herum sahen sie schon. Ich sah sie nicht, denn ich war ein wenig kurzsichtig. So reichte es zwar, den Himmel zu sehen, nicht aber diese leuchtenden Punkte dort oben: die Sterne. Sogibt es Menschen, die praktisch nie Sterne sehen, entweder, weil sie nicht sehen, so wie ich damals im Pfadfinderlager, oder weil sie nicht wissen, was ein Stern ist und meinen, der Leuchtpunkt sei von irgendeiner Laterne. Manch andere brauchen in ihrem Leben vielleicht nie Sterne, weil es nie so dunkel ist, dass sie sie sehen können müssten. Bei anderen dagegen ist es so dunkel, dass sie sich danach sehnen, einen Stern zu sehen, aber es taucht keiner auf... „Erst wenn es dunkel genug ist, kannst du die Sterne sehen...“, heißt der Spruch und er bedingt, dass eine so tiefe, so dunkle, so unheimliche und so bedrohende Dunkelheit herrschen muss, damit ein Stern gesehen werden kann. So lange es hell ist, könnte man im Umkehrschluss sagen, brauchst du keine Sterne zu sehen und wirst auch keine Sterne sehen. Das hat die Natur so eingerichtet.

Dann, wenn es Nacht wird und du den Stern brauchst, als Hilfe, als Rettungsanker, als Fixpunkt, als Hoffnung, erst dann kannst du den Stern vielleicht finden und sehen. Und du wirst auch sehen: Der Stern ist nicht einsam und allein, sondern er leuchtet mit vielen anderen Sternen am Himmel, dort wo unsere Kinder sind,

unsere Kinder, die über die Erde hinauselten, die sich erhoben hinauf in die Höhen der Unendlichkeit, die die Erde mit ihrer Unberechenbarkeit und ihrem Leid hinter sich ließen,

die fortgingen in die unbändige Freiheit, die Geborgenheit finden in der Sicherheit gebenden Unendlichkeit,

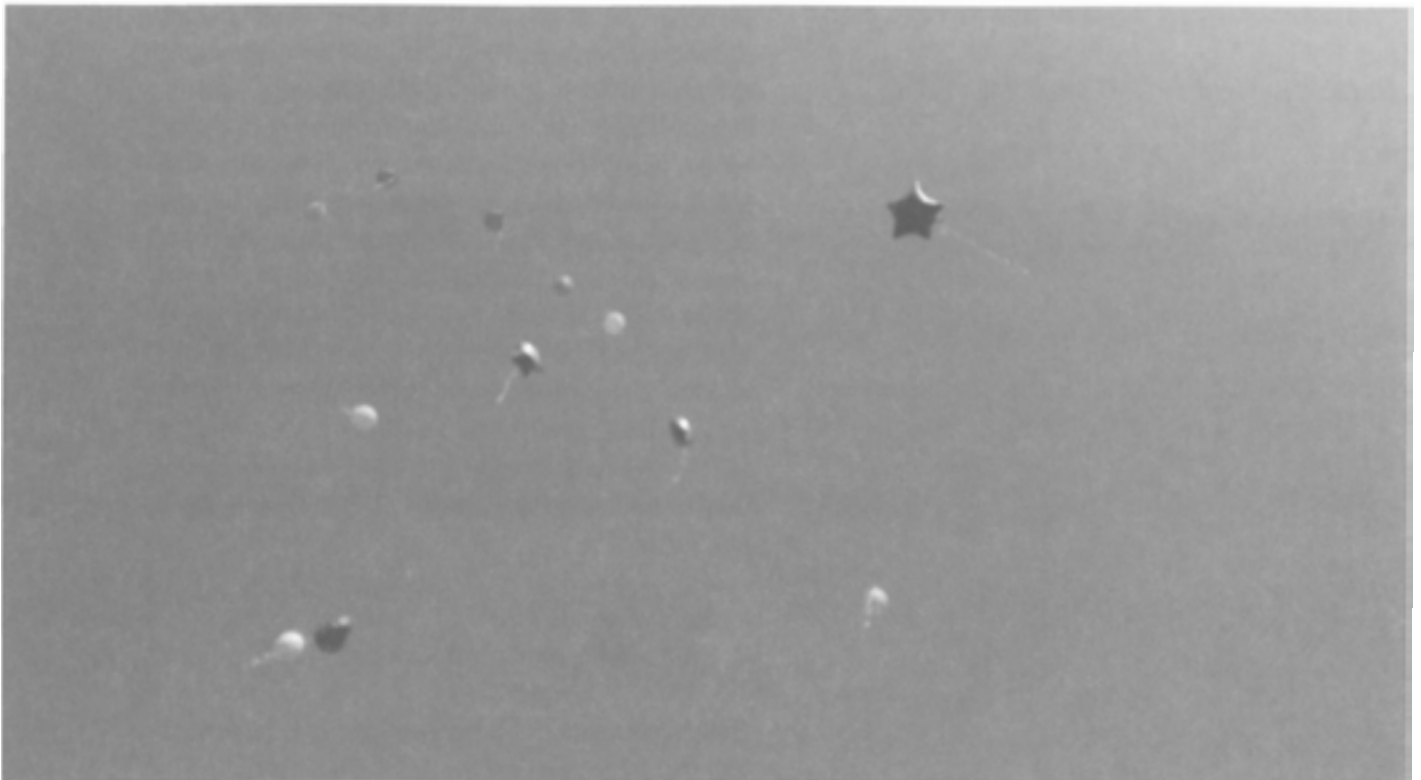
die sich festhalten lassen von dem warmen strahlenden Licht...

....dort sind die Sterne...

...und du kannst sie sehen, weil es in dir und um dich so dunkel ist.

...und nur dann.

Gisela Forster



Thomas Forster, gestorben am Karfreitag 2007

Thomas Forster: Traum

An seltsamen Sonnentagen
mit anderen Augen gesehen
In Träumen darf ichs wagen
Mit Dir zusammen zu gehn

Doch des Traumes Welt ist einfach
Dinge erscheinen normal
Das Liebesglück ist zweifach
existiert es im Real

An Sonnentagen zu sagen
Wie Du über mich denkst
Welch glückliche Last zu tragen
Wenn Du mir Sekunden nur schenkst

Doch morgens dann das Grauen
ein Erwachen ohne Dich
Ich suche Dich zu schauen
Zu fühlen das Glück für mich

Gisela Forster: Fünf Jahre später

Der unendliche Schmerz
er ist noch da.
Er ist länger und breiter geworden
erfasst nun auch die Tage davor und danach.

Manchmal spüre ich schon Wochen vorher
dass er nun wieder kommt,
heranrollt, mich überschüttet,
mich bedeckt und überrennt.

Der Schmerz der Nachricht
der Gewissheit, der Realität
der Dauer, der nicht Besiegbarkeit,
der Hilflosigkeit und der Beständigkeit.

Tage, Wochen, Jahre
immer wieder
auch fünf Jahre später

Besuch in Assisi

Mechthild Schroeter-Rupieper

Ist so etwas Zufall? ...oder: „Wie gut, nach 15 Jahren unvergessen zu sein.“

Es war Frühsommer 1998, Sarah war 16 Jahre alt, vor kurzem waren ihre Oma, die mit im Haus lebte, und auch ihr Hund verstorben. Sie hatte viele Fragen zum Tod, zum „Danach“ und vor allen Dingen viele Fragen zum Leben. Ihre Eltern beantworteten so viel wie möglich, aber sie wollte einfach mehr wissen. Kurz vor den Sommerferien fragte sie ihren evangelischen Pfarrer, ob er Zeit für sie habe. „Vor den Ferien passt es nicht, aber danach gerne“, war seine Antwort.

Sie fuhr in der ersten Hälfte der Schulferien mit einer Jugendgruppe nach Italien, in dieser Zeit auch für einen Tag nach Assisi. Dort wollten die Jugendlichen die Basilika San Francesco besuchen, wurden aber wegen kurzer Hosen und unbedeckter Schultern nicht eingelassen. Daher schellten sie bei den deutschen Schwestern im Kloster Santa Croce an und fragten nach Ersatzkleidung. Sie bekamen Tücher ausgeliehen.

Sarah ging nachmittags alleine zum deutschen Kloster zurück, um die Tücher abzugeben. Sie blieb eine längere Zeit ihrer Gruppe fern und erzählte später ihren Eltern, dass sie ein gutes und wichtiges Gespräch mit einer alten Nonne in einer kleinen Kirche geführt habe. Sarah fuhr direkt nach diesem Italiensommerlager mit ihren Eltern in den Familienurlaub. Dort verunglückte sie bei einem Verkehrsunfall tödlich.

Im Dezember, vier Monate später, erzählen mir Sarahs Eltern von dieser Kloster-Begegnung in Assisi. Sie habe



dort, wo die Gruppe nur Zwischenstation für einen Tag gemacht hatte, mit einer deutschen Nonne in einer Klosterkirche gesprochen. Die Eltern waren bei aller Traurigkeit dankbar für diese Begegnung. Sie hatten gewusst, dass ihre Tochter 1000 Fragen hatte, „...so, dass man es schon manchmal nicht mehr hören konnte“. Im Nachhinein tut es einem manchmal so leid, sich nicht immer und immer und immer wieder die Zeit genommen zu haben, zuzuhören und immer wieder zu antworten. Aber im Alltag? Da ist es so normal. Und auch in Ordnung. Sarahs Eltern hatten zugehört, geantwortet, selber Fragen gestellt. Im „normalen“ alltäglichen Rahmen.

„Ein deutsches Frauenkloster in Assisi?“, fragte ich die Eltern überrascht. Ich kenne dort einen deutschen Orden. Seit 1995 fahren wir mit unserer Familie oder mit Freunden häufig auf einen Bauernhof in der Ebene unterhalb von Assisi, der zu einem bayrischen Kloster auf dem Berg gehört. Alle 25 Ordensschwestern dort kommen aus Bayern, die Kirche ist bayrisch eingerichtet, es wird italienisch-bayrisch gekocht, deutsch und italienisch gesprochen. Nein, es gibt keine blauweißen Tischdecken, das Oktoberfest wird hier nicht gefeiert. Am Abend rief ich Schwester Elisabeth in Assisi an und fragte sie, ob sie sich an ein blondes Mädchen erinnern könne, das mit einer Jugendgruppe im Sommer nach Tüchern gefragt habe und später noch einmal alleine gekommen sei.

„Sarah!“, sagte Schwester Elisabeth direkt. „Ja, ich erinnere mich gut. Sie kam am späten Nachmittag im Sommer noch einmal alleine vorbei. Sie hatte so viele Fragen, so viele Gedanken. Wir haben uns in die Kirche gesetzt, weiter nach hinten. Dort ist es kühl und dort kann man gut reden. Wir haben auch zusammen gebetet. Als sie ging, sagte ich zu ihr: Sarah, du bist



ein ganz besonderes Mädchen. Mit dir hat der liebe Gott noch einiges vor.“

Die Nonne hielt inne und fuhr dann fort: „Ja, Frau Rupieper, sie hatte wirklich etwas Besonderes an sich, ich denke hin und wieder an sie. Kennen Sie Sarah? Warum fragen Sie? Wie geht es ihr?“

„Sie ist tot“, sagte ich, selber traurig darüber. Ich hatte Sarah gekannt, sie in einem Zeltlager in England erlebt und auch im Park morgens manchmal beim Joggen getroffen. Ab und zu blieb sie an unserem Gartentor stehen und wir schwätzten eine kurze Weile miteinander.

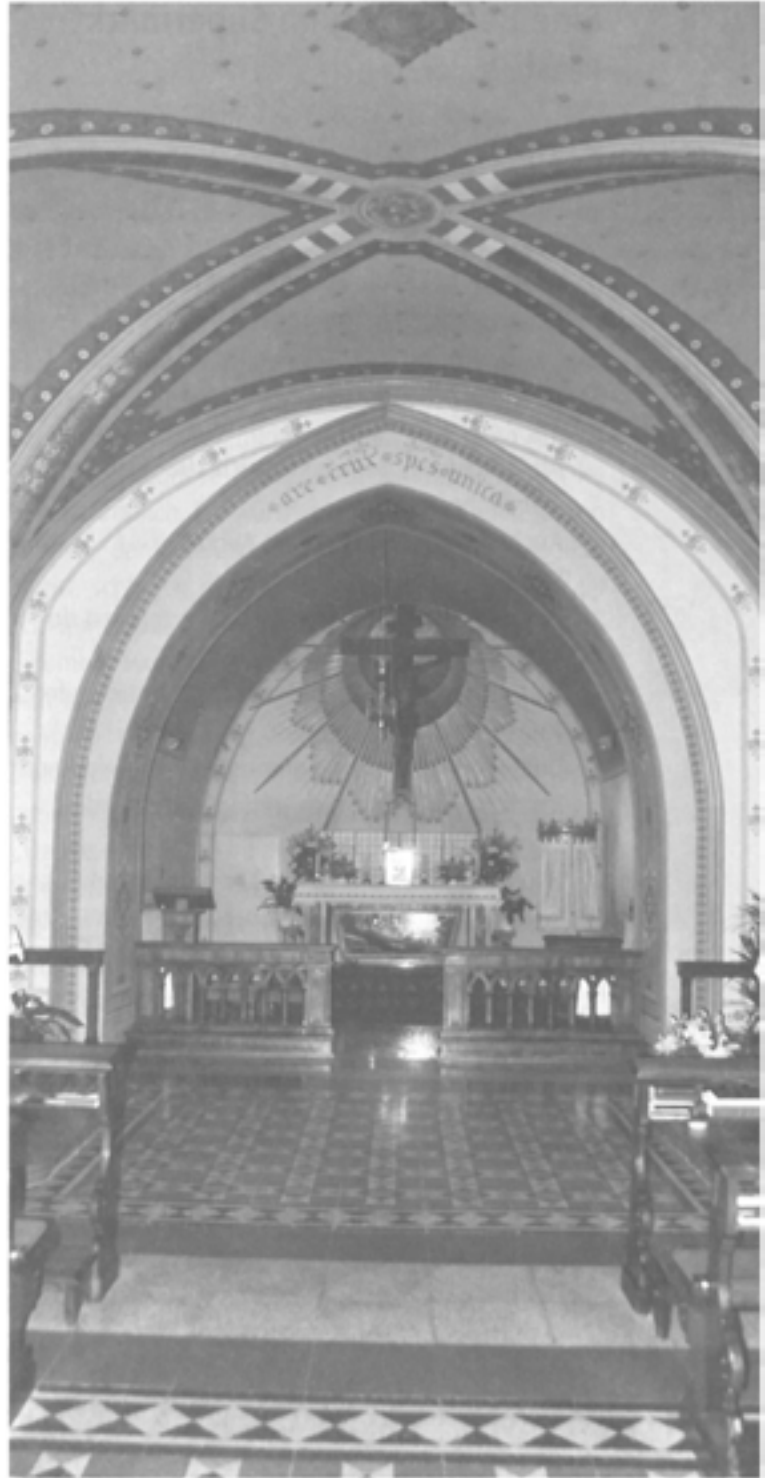
Auch Schwester Elisabeth war betroffen. Dann bot sie an, mir einen Brief an Sarahs Eltern zukommen zu lassen, mit einigen Gedanken, über die sie noch miteinander gesprochen hatten, aber auch mit eigenen Gedanken zu Sarah. Den Brief brachte ich Sarahs Eltern vorbei.

Assisi und die Ebene hier im Umland ist für mich, für meine Familie und für Freunde ein besonderer Ort. Ein Ort zum „Runterkommen“, zum Lesen, Erzählen, Wandern, Ruhigwerden. Er ist es nicht nur wegen der Schönheit, der Einfachheit und der Wärme, sondern auch wegen unserer Beziehung zu den deutschen Ordensschwestern.

Ich fragte mich damals, ob die Begegnung zwischen Sarah und Schwester Elisabeth „nur“ ein Zufall war. Ich kenne in ganz Italien nur ganz wenige Menschen und genau diese Menschen leben in Assisi in diesem Kloster. Und genau an diesem Ort kam vor 15 Jahren Sarah vorbei. Vielleicht, weil sie noch Fragen offen hatte und weil es hier eine Schwester Elisabeth gab, die jetzt und genau da für sie Zeit hatte? Schwester Elisabeth, die – weil wir uns (zufällig?) kannten – Sarahs Eltern noch einige Gedanken und Erinnerungen per Brief schicken konnte.

Kinder, besonders Jungen und Mädchen in der Pubertät, brauchen nicht nur ihre Eltern zum Fragenstellen, Reden und Problemlösen. Wie gut kann es für Väter und Mütter sein zu wissen, dass ihr Kind in einer schwierigen Zeit auf Menschen getroffen ist, die es wahrgenommen haben, die eine Weile ganz für es da waren. Die manche Gedanken mit besprochen, mit überlegt haben. Die in einer aufgewühlten Zeit auch Ruhe durch ein Gebet gegeben haben.

Ich mache jetzt gerade im August mit meinem Mann wieder Urlaub in der Ebene von Assisi. Gestern nachmittag traf ich Schwester Elisabeth in der Klosterkirche, später saßen wir noch lange draußen im Durchgang,



sprachen miteinander und tranken Wasser. Schwester Elisabeth ist mittlerweile 83 Jahre alt. „Erinnern sie sich noch an Sarah?“, sagt sie plötzlich mit einer Stimme, die sich schon immer wie die von Meister Yoda (Star Wars) anhört. „Wissen Sie was? An das Treffen mit diesem besonderen Mädchen muss ich so oft denken. Da hinten in der Kirche, wo ich gerade saß, da haben wir gesprochen.“

Der Besuch von Sarah ist in diesem Sommer 15 Jahre her.

Eine Begegnung im Supermarkt

Renate Maier

Hallo, wie geht's?

Danke, gut Ich vermisse meinen Sohn, sonst aber relativ gut. Wie alt ist denn jetzt **Ihr** Sohn?
Er müsste doch schon ungefähr 20 sein.

Er ist vor ein paar Wochen 27 geworden!

Ah ja, schön ...dann ist er auch 1986 geboren wie mein Sohn.
Auch du wärst heuer 27 im August.
Schon so lange bist du weg...
Wie würdest du heute aussehen, wer wärst du denn jetzt?
Was nicht zu begreifen ist, ist nicht zu begreifen.
Ich werde es nie begreifen.
Und werde dich immer vermissen, nie mehr kann ich dich hier sehen, dich treffen, mit dir reden, lachen, dich in den Arm nehmen, ...
Wie kann ich so bloß leben? Irgendwie geht es.
Seit acht Jahren übe ich es, versuche mein Bestes.
Ich kann es relativ gut. Kann mich auch mal freuen und aufatmen.
Aber in mir drin ist **dein** Platz. Du bist **immer** da.
Und mit dir der Schatten über meinem Leben.
Geliebter Schatten!
Nichts bleibt für immer und für die Ewigkeit...
Das höre ich im Radio.
Es stimmt. 18 Jahre, 4 Monate und 4 Tage hatte ich dich.
Du hast mir nie gehört, warst mir anvertraut.

Hätte mir nicht jemand sagen können, dass ich dich so früh wieder zurückgeben muss?
Hätte mich nicht jemand vorbereiten können auf dieses Leben jetzt?

Er ist Fachinformatiker geworden ...

Du hast die Banklehre angefangen. Was hättest du danach gemacht? Das war doch nichts für dich! Du hast Menschen um dich gebraucht, die dich liebten. Du warst so verletzlich. Sie haben es nicht gemerkt. Ich habe es gewusst und gespürt. Es ist kein Thema mehr für dich und für uns. Vorbei.
Jetzt hast du deine Aufgaben im Himmel, ich vermute, die liegen dir mehr.

Sagen Sie ihm schöne Grüße von mir!

Wer grüßt **meinen** Sohn im Himmel von mir?
Wer sagt ihm, dass ich ihn immer liebe, über alles, und ich hier mit diesem Stachel im Herz lebe, aber weiterleben werde, auch für ihn, damit ihn keiner vergisst.
Wenn sie mich sehen, sehen sie auch dich!

Auf Wiedersehen!



Erinnerung an Josephin

Michaela Große

Sie hatte so viele Pläne und Träume für dieses Jahr. Es sollte ihr Jahr werden.

Als ob der Himmel noch Engel bräuchte. Warum sonst musste sie sterben? Am Abend des 2. Januar fand der Vater nach der Heimkehr von seiner Arbeit die Tochter tot zu Hause. Wenig später kam die Mutter dazu. Da bleibt das Herz stehen, auch wenn es weiterschlägt. Der Notarzt traf ein und informierte die Polizei. „Wir müssen den Leichnam beschlagnahmen. Es wird eine Obduktion durchgeführt.“ Da kein Verbrechen vorlag, dauerte es monatelang, bis die Ergebnisse vorlagen. Der bürokratische Gang.

Vermutliche Todesursache: „Sudep“, sudden unexpected death in epilepsy.

Sie war der Sonnenschein der Familie. Zurückhaltend, aber immer mittendrin.

Keine langweilige Streberin, sie lernte schnell, sie lernte gern. „Ich hab mir was überlegt.“ Dann zog sie das durch. Tanzen, Einrad-Fahren, künstlerisches Gestalten, Schule. Der Lebensweg war sonnenklar. Die Glücksfee hatte alles gerichtet. Liebe Eltern, ein cleverer Bruder und eine coole Tante in England. Das elfte Schuljahr verbrachte sie in Colchester, 70 Kilometer nordöstlich von London. Die dreijährigen Zwillinge liebten ihre „große Schwester“ und ihre Mitschülerinnen mochten sie auf der Stelle, obwohl sie die hübscheste war. „You were one of us, Josie, and you have inspired us all to make the most of our lives, to never ever take anything, or anyone for granted and to be the best person any of us could be. We know you are looking down on us all, you beautiful angel. I hope we make you proud.“

Sie hatte so viele Pläne und Träume für dieses Jahr. Es sollte ihr Jahr werden: eine Riesenparty zum 18. Geburtstag, das Abitur. Sie wusste schon, welches Kleid sie zum Abiball tragen würde. Dann, im Sommer, würde sie nach Ghana gehen, einige Wochen im Waisenhaus arbeiten. Studienbeginn an der Technischen Universität: Wirtschaftsmathematik. Wirtschaftsmathematik? „Ja, das möchte ich.“ Ein Praktikum in London, vielleicht ein Jahr New York. „Probier ich!“

Auf ihrem Grab stand ein Eisblock, langsam schmelzend, darin ihr Bild, das allen im Kopf bleiben wird, die sie kannten. „Du bist ein Teil meines Herzens und ich werde meinen Kindern alles von dir erzählen, und

ich bin dankbar, einen so wundervollen Menschen wie dich kennen zu dürfen! Ich vermisse dich! Alle vermissen dich!“

Mit 15 hatte sie in der Nacht einen Ohnmachtsanfall. Eine harmlose Kreislaufrschwäche, so der erste Verdacht. Ein halbes Jahr später wieder ein Anfall. Dann wieder und wieder. Immer nachts. Im letzten August dann die Diagnose Epilepsie. Schlimm, aber nicht lebensbedrohlich. Sie würde ein normales Leben führen können, dank der Medikamente. Aber die Medikamente schlugen nicht richtig an. Es wurde alles viel schlimmer, die Anfälle häufiger und heftiger. Das Medikament wurde gewechselt, Josi spürte jetzt, wenn sich ein Anfall ankündigte. Sie konnte Beistand herbeirufen. 15, 20 Minuten verlor sie die Herrschaft über ihren Körper. „Ich lass mir von diesen Anfällen nicht mein Leben verderben“, das schwor sie sich.

„Danke, dafür dass Du mit mir über Herrn Jakobs hässliche Uhr gelacht hast. Danke dafür, dass Du mit mir die schrecklich langen Freistunden verbracht hast und mit mir zu Rossmann gedackelt bist. Danke dafür, dass du mir jederzeit ein Lachen geschenkt hast. Danke dafür, dass du versucht hast, mir Mathe beizubringen.“

Am ersten Januar schrieb sie ihrer besten Freundin: „Das wird unser Jahr.“

24 Stunden später war sie tot. Herzversagen. Keine Vorwarnung. Die letzten sechs Wochen war sie anfallfrei gewesen. Dennoch war sie nicht ohne Angst. Sie wollte nicht allein übernachten. Ein wenig wurde sie wieder zum Kind, war liebesbedürftig. „Komm Mama, bürste mein Haar. Kuschel mich!“

„I remember when she found me blubbering when Gavin had left for Afghanistan. She immediately gave me a huge hug and I was so impressed by her warmth and maturity. I will never forget that simple act of kindness.“

Das Kind, die Schwester, die Freundin – weg. Einfach weg. Und doch immer da. „Deine Lippen schmecken immer noch (und für immer) nach Apfelmus! Ich werde dich niemals vergessen.“

(Für Josephin Große, geb. 1994, aufgeschrieben von Gregor Eisenhauer, Tagesspiegel Nachrufe 25. 5. 2012, zur Verfügung gestellt von ihrer Mutti Michaela Große)

Für Laura-Marie

Andreas Hanschke

Liebe Laura Marie

Leise und ohne ein Wort bist du gegangen
dafür schreit meine Seele jetzt nach dir
jeden Tag aufs Neue dasselbe Empfinden
es ist als ob ich in der Zeit erfrier
ich versuch zu fliegen in meinen Träumen
du kommst mir entgegen ein kleines Stück
doch werden wir uns trotzdem nicht erreichen
ich lass dich gehn und bleib hier zurück
doch schließ ich die Augen, seh in der Ferne
dein Lächeln und du winkst zu mir

es ist zwar ein Abschied, doch nicht für immer
denn es kommt die Zeit und ich folge dir
vergehen auch Jahre bis wir uns wiederhaben
wie ein Augenblick die Zeit scheint zu vergehn
dann sagst du hallo und nimmst meine Hände
welch schöner Gedanke dass wir uns wiedersehn
in Liebe, Papa Andreas

Laura Marie starb am 26. Januar mit 17 Jahren bei
einem Verkehrsunfall.



Niemals wieder

Sylvia Horn

Niemals wieder deine Augen,
niemals wieder dein Gesicht,
niemals wieder siehst du lachend
so wie ich das Sonnenlicht.
Und doch weiß ich, dass du da bist,
dass nur ich dich nicht mehr sehe.
Spür ich doch seit deinem Sterben
deine tiefe, warme Nähe.

Niemals wieder deine Stimme,
niemals wieder deinen Mund,
niemals wieder stellst du Fragen,
gehst den Dingen auf den Grund.
Und doch weiß ich, dass du da bist,
dass ich dich nur nicht verstehe.
Spür ich doch seit deinem Sterben
deine tiefe, warme Nähe.

Niemals wieder deine Hände,
niemals wieder deinen Gruß,
niemals wieder setzt du in den
kühlen, weichen Sand den Fuß.
Und doch weiß ich, dass du da bist,
dass ich nie alleine gehe.
Spür ich doch seit deinem Sterben
deine tiefe, warme Nähe.

Und du verlässt mich nicht.
Du gehst mir voraus.
Hältst den Platz für mich bereit
in unseres Vaters Haus.
Nein, du verlässt mich nicht,
du bist tief in mir.
Und wenn ich dir folge,
wartest du schon an der Tür.



Für Monika

Helene Langen

Über Grenzen hinweg

Es ist ein Ritual geworden. Jedes Jahr am Heiligen Abend bringen mein Mann und ich einen geschmückten Mini-Weihnachtsbaum zum Grab unserer Tochter Monika. Dann stelle ich noch eine winzig kleine Krippe aus Holz auf den Sockel des Grabsteins.

Im Laufe der Jahre haben es Regen und Schnee geschafft, dass schon einige Holzkrippchen buchstäblich „aus dem Leim“ gegangen sind. Da half dann irgendwann auch kein Kleben mehr, und wir mussten einmal mehr die auseinander gefallenen Teile entsorgen.

Ein anderer Schauplatz: Im Mai 2013 unternahmen mein Mann und ich eine traumhafte Kreuzfahrt im Mittelmeer. Wir machten zahlreiche Ausflüge an Land, um einen Eindruck von den vielen verschiedenen Ländern zu bekommen. So besuchten wir auch Athen, das alte und das neue. Am späten Nachmittag hatten wir noch eine Stunde in der Altstadt zur freien Verfügung. Wir sahen uns Gebäude und Straßenzüge an, um Eindrücke zu sammeln. Ich konnte es nicht lassen, auch einige Geschäfte und Andenkenläden zu betreten. So kam ich in ein kleines Geschäft, in dem landestypische Gegenstände und der übliche Touristenkitsch angeboten wurden. Beim Vorbeischlendern dann sah ich sie an einem Ständer an der Wand hängen – eine winzig kleine Krippe aus einem einheimischen Holz. Ich brauchte nicht lange zu überlegen. Das sollte mein

Mitbringsel für Monika sein! Ich nahm meine weiteren Einkäufe und die Krippe und ging damit zur Kasse. Die griechische Verkäuferin nahm die Sachen und steckte sie in eine Tüte. Bei der kleinen Krippe zögerte sie vor dem Einpacken und fragte mich: „As a gift?“ – als ein Geschenk? „Nein, danke!“, antwortete ich in meinem bruchstückhaften Englisch. „Nicht als Geschenk!“ Die junge Frau begann, eine Folie als Schutz um die Krippe zu wickeln. Als ob es eine Erklärung wäre, sagte ich, dass die Krippe für Weihnachten sei. „Doch ein Geschenk?!“, zögerte die Verkäuferin. „Nein! Kein Geschenk! Sie ist für meine Tochter.“ Die Athenerin war irritiert. Wie sollte sie damit etwas anfangen! „Ein Geschenk?“, fragte sie abermals. „Nein! Meine Tochter ist tot“, versuchte ich zu erklären. Abrupt stutzte die junge Griechin. Sie sah mich betroffen an. Dann fragte sie leise: „How old?“ – „Dreiundzwanzig!“, antwortete ich. „Vor neun Jahren!“ Sie sah auf die Krippe und hörte auf zu hantieren. „Sie ist ermordet worden“, fügte ich hinzu. Die junge Verkäuferin war nun total verunsichert und wusste zunächst nicht, was sie sagen sollte oder wie sie weiter machen sollte. Nach einer Weile des gegenseitigen Schweigens sagte sie leise: „Ich möchte Ihrer Tochter etwas schenken.“ Dann ging sie zu dem Ständer an der Wand und suchte mit den Augen nach etwas Geeignetem. Sie kam zurück und überreichte mir einen kleinen Stern aus Holz. Ich war verblüfft und total gerührt. Mit Tränen in den Augen bedankte ich mich mehrmals bei ihr. Die eingepackte Krippe und den Stern in der Hand verließ ich mit meinen anderen Einkäufen das Geschäft.

Was war mir da passiert? Eine völlig fremde Frau in einem fremden Land wollte mich mit einer rührenden Geste trösten! Ich war dankbar und glücklich über so viel mitmenschliche Anteilnahme. Da musste ich nach Griechenland fahren, um so etwas zu erleben!

Zu Hause angekommen, suchte ich nach einer Möglichkeit, die Holzkrippe vor Feuchtigkeit zu schützen. Ich fand eine kleine Laterne, die von der Größe her wie geschaffen war, um die Krippe aufzunehmen. Den kleinen Stern band ich an den Laternenbügel. Nun wartet die kleine Laterne mit der Krippe darin auf ihren Einsatz am Heiligen Abend. Und Athen werde ich für mich immer mit diesem Erlebnis in Verbindung bringen.



Auch das ist Fußball!

Ja, ich bekenne mich dazu. Ich bin Fußballfan. Schon im Kinderwagen wurde ich zum Bökelbergstadion geschoben, um meinen Vater von den Ligaspielen abzuholen. Im frühen Jugendalter war ich endgültig infiziert von dem Virus des Fußballs, von meiner Borussia aus Mönchengladbach. Seitdem gehe ich zwar nicht regelmäßig, aber immer wieder zu den Spielen.

Als mein Sohn alt genug war, nahm ich ihn mit. Mein Mann hat nämlich „nichts am Hut“ mit Fußball. Durch ihren letzten Freund war auch unsere Tochter Monika an den Fußball herangeführt worden. Zu dritt verfolgten wir nun den Werdegang unserer Borussia.

Bald sollte ein besonderes Ereignis stattfinden. Das altehrwürdige Bökelbergstadion hatte ausgedient und sollte abgerissen werden. Für die letzten drei Heimspiele besorgte ich mir, um gebührend Abschied zu nehmen, schon im Januar je zwei Eintrittskarten. Jeweils zu einem Spiel sollten mein Sohn und meine Tochter mich begleiten. Das allerletzte Spiel war noch nicht verplant.

Dann geschah das Furchtbare! Unsere Tochter Monika wurde am 26. Februar von ihrem neuen Freund hinterrücks ermordet, weil er annahm, sie wollte ihn verlassen. Eine Welt brach für uns zusammen. Nichts war mehr so, wie es vorher gewesen war. Wie sollten wir uns davon je erholen?

Das Leben lief wie heruntergespult an uns vorbei. Viele Fragen blieben offen. Hat sie nach uns gerufen in ihrer Todesangst? Wie lange musste sie leiden, den Tod vor Augen? Wie kann ein Mensch einem Menschen so etwas antun?

Alles wurde zur Nebensache. Nichts war mehr wichtig und uns etwas wert. Aber wir waren gezwungen weiter zu leben, damit der Mörder uns nicht auch noch völlig zu Boden trieb. Unsere Familie hielt zusammen. Wir „schafften“ die Beerdigung und die Wochen danach. Allmählich musste der Mordprozess vorbereitet werden. Ich sehnte mich nach Alltag und Bodenhaftung, nach „Normalität“.

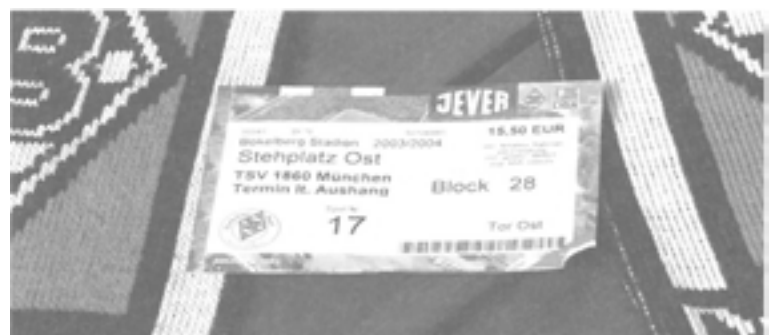
In dieser Zeit nahten die Fußballspiele. In den ersten Wochen konnte ich daran keinen Gedanken verschwenden. Die Karten für die ersten beiden Spiele verschenkte bzw. verkaufte ich. Aber es sollte am 22. Mai endgültig Abschied vom Bökelbergstadion genommen werden, einem Teil meiner Jugend und meines Lebens. Konnte/durfte ich meinem Hobby wieder nachgehen? Was hätte Monika dazu gesagt? Vielleicht wäre sie ja zum Spiel mitgegangen! Mein Sohn jedenfalls war verhindert.

So entschied ich mich für die Normalität und Ablenkung. Ich lud einen Verwandten zum Spiel ein, und wir fuhren zum Stadion. Statt meines eigenen nahm ich aber Monikas Fanschal mit. Wir hatten Stehplätze, Block 28, Ostseite. Mein Begleiter stand links von mir, rundherum nur fremde Menschen, die von unserem Schicksal nichts ahnten. Wie das am Bökelberg bei Fußballspielen so war, kam man mit wildfremden Menschen ins Gespräch. Der Mann hinter mir korrigierte mich sogar, als ich meinem Sohn ein falsches Zwischenergebnis simste. Der Mann rechts von mir erzählte mir, er käme aus Hagen mit der S-Bahn, zwei Stunden hin, zwei Stunden zurück. Er hatte eine Dauerkarte für jedes Heimspiel. Ich versuchte, mich auf das Spiel zu konzentrieren. Borussia gewann es. Eine Niederlage hätte ich kaum ausgehalten in meiner Verfassung.

Nach dem Fußballspiel gab es noch ein kurzes Abschiedsritual, Fallschirmspringer, ein Spruchband an einem Flugzeug, Fahnen, Banner und Jubel-Wellen. Alle Leute im Stadion schwenkten zur Borussenhymne ihre Schals, ich den von Monika. Dabei drehte ich mich zu meinem rechten Nachbarn und sagte: „Der Schal gehört eigentlich meiner Tochter. Sie ist vor drei Monaten ermordet worden.“ Wie ich dazu kam, das preiszugeben, kann ich nicht sagen. Aber der Mann wandte sich mir zu und fragte betroffen: „Ehrlich?“ – „Ja, wirklich!“, antwortete ich. Da nahm mich dieser mir wildfremde Mann in die Arme, drückte mich und sagte zu mir: „Und glauben Sie mir! Sie ist jetzt bei Ihnen!“ Dann ließen wir einander los, und während mein Begleiter mich fragend ansah, begannen wir wieder, unsere Schals kreisen zu lassen.

Wie passt ein solches Erlebnis auf einen Fußballplatz? Es gibt eben überall Menschen mit feinem Gespür. Manchmal trifft man sie, und das Leben wird durch sie ein klein wenig erträglicher.

Helene Langen, Mutter von Monika,
23 Jahre alt für immer



Der Himmel meines Sohnes

Hanna Caspaar

Wir sind nicht ärmer um Dich, mein Sohn,
denn wissend hören wir:

Der Himmel bietet Dir Leben als Willkommenstrank
nach Deinem Tod, mein Sohn.
Der Himmel ist weich, wie Federwölkchen für Deinen
Empfang, mein Sohn.
Der Himmel ist erfüllt mit Freude, dass Du zurück bist
von Deinem schweren Gang, mein Sohn.
Der Himmel begrüßt Dich mit Liebe, Heimgekomme-
ner, mein Sohn.
Der Himmel freut sich über Deine Würde, die Du er-
langtest, mein Sohn.
Der Himmel glänzt, wie Wangen nach Freudentränen,
über Dich, mein Sohn.
Der Himmel ehrt Dich für Deine lange Tapferkeit,
mein Sohn.
Der Himmel jubelt mit allen Stimmen des ewigen
Lebens, da Du Leben verbreiterst, mein Sohn.
Der Himmel kniet nieder in Hochachtung vor deinem
Sieg über den Hass der Welt, mein Sohn.
Der Himmel erntet in großen Körben, was Du auf
Erden sätest in unsere Hirne und Herzen, mein Sohn.
Der Himmel reicht dir Freiheit, dass sich Dein Geist
weiter als hier entfalte, mein Sohn.
Der Himmel gesellt Dir Familie, schmerzlich vermisste
bei uns, mein Sohn.
Der Himmel gibt Dir Vaterfreuden, ungebremste, inni-
gere, stolzere als hier, mein Sohn.
Der Himmel ist die gütige Mutter, die Dich stillte,
wenn Dein Kummer unermesslich war, mein Sohn.
Der Himmel ist Dein treusorgender Vater nun 33 Jah-
re schon, mein Sohn.
Der Himmel brachte zur Reife, was wachsen wollte
seit Äonen durch Dich, mein Sohn.
Der Himmel beherbergt all Deine Ahnen und Ge-
schwister, mein Sohn.
Der Himmel ist leuchtender geworden mit Dir, als
vorher je, mein Sohn,
Der Himmel ist reich geworden an Dir, mein Sohn.
Der Himmel spiegelt Deine Liebe in mein Herz, mein
Sohn.

Mein Sohn, dank Dir spiegelt sich Himmlisches
im Menschenherz.



Aus der Trauer wächst die Kraft

Jahrestagung im Netzwerk der Verwaisten Eltern vom 5. bis 7. April 2013 in Hamburg



Die Verwaisten Eltern und Geschwister Hamburg waren wunderbare Gastgeber. Zurückgekehrt nach Leipzig, schrieb Petra Hohn: „Liebe Hamburger Teamer, Grüße aus der Bundesgeschäftsstelle, verbunden mit einem herzlichen Danke für die tolle Tagung und Begegnungen, die spitze waren. Bitte grüßt alle Helfer. So eine Zusammenarbeit kann uns alle stolz machen. Emotional, liebevoll, inhaltlich wunderbar, danke! Ein paar Eindrücke in Bildern, bis bald mit herzlichen Grüßen Eure Erste Vorsitzende im Namen des gesamten Vorstandes!“



Aus dem Programm:

Aus der Trauer wächst die Kraft.

Vortrag von Bärbel Friedrich

Fundraising effektiv gestalten.

Vortrag von André Lersch

Gemeinsam weiter trauern –
gemeinsam weiter lieben.

Roland Kachler und Christa Majer-Kachler

Workshop Musik mit Gisela Peters

Workshop Körperbalance mit Ilse Warnholtz

Workshop Malen mit Bärbel Rühl

Workshop Trauerbegleitung Kinder und Jugendliche
mit Elisabeth Korgiel

Workshop Paare und Trauerweg
mit dem Ehepaar Kachler

Lesung aus dem Buch „Warum nur Gott“

Predigt im Gottesdienst zum Abschluss der Jahrestagung im Netzwerk Verwaiste Eltern in Hamburg

7. April 2013, Quasimodogeniti, der erste Sonntag nach Ostern in der Christuskirche Othmarschen, gehalten von Pastor Martin Hofmann

Es war Freitag, 15.00 Uhr, als der Boden wegbrach, als sie das Liebste verloren, was sie hatten. Sie hätten diesen Tod kommen sehen können. Aber sie wollten nicht dran glauben, an den Tod. Die Hoffnung stirbt zuletzt, sagt man da. Und in der Tat: Zuletzt starb die Hoffnung. Sie neigte noch einmal den Kopf und starb. Die ihn liebten, blieben allein zurück, die Mutter, die bis zuletzt unter dem Kreuz aushielt, die Freunde, die sich anschließend hinter Türen verrammelten, alle mussten dran glauben: an den Tod.

Die Bibel erzählt wenig von den Hinterbliebenen von Golgatha. Schnell, viel zu schnell schwenken die Evangelien auf die Auferstehung am 3. Tage um. Als hätte es den Schmerz nur am Kreuz gegeben und nicht auch darunter. Was war in diesen drei Tagen? Das Nicht-wahr-haben-Wollen war da, der Schock, die Übelkeit. Die Wut war da, der Vorwurf, der Schmerz, die Tränen. Drei Tage lang machten sich eine verwaiste Mutter und verwaiste Freundinnen und Freunde auf den langen Weg der Trauer. Kein Wort davon in der Bibel. Aber viele von uns heute wissen, wie das ist, wenn das Liebste stirbt. Jeder und jede hat den eigenen Weg durch die Trauer. Wer kein Kind verloren hat, lügt, wenn er sagt: „Ich weiß genau, wie du dich fühlst.“ Drei Tage sind alles und trotzdem nichts, Trauer dauert länger, viel länger, hört vielleicht nie auf. Haben sie damals einen Klagepsalm gesungen, vor Schmerz ihre Kleider zerrissen? Haben die Männer sich den Kopf geschoren, sich mit Asche bestreut? Dachte in diesen Tagen nur Judas an Selbstmord? Gab es Flötenspieler oder Klageweiber in den Häusern?

Am Kreuz starb die Hoffnung. Nicht allein ein geliebter Mensch starb da. Auch Gott starb da. Was haben die Freundinnen und Freunde, was hat Maria noch glauben wollen in diesen drei Tagen? Glaubten sie noch an einen lieben Gott? Oder bekam selbst bei der Heiligen Mutter Maria das Gottesbild Risse, brach es in Scherben? Schrien sie Gott an? Schwiegen sie ihn tot? Was sagten die Menschen, die ihnen begegneten? Die Bibel erzählt, dass sich die Jünger aus „Furcht vor den Juden“ nicht mehr nach draußen trauten. Was fürchteten sie? Die Häme? War wohl nichts mit eurem Mes-

sias! Fürchteten sie fromme Sprüche und gut gemeinte Ratschläge? Wen Gott liebt, den zieht er zu sich. Die Zeit heilt alle Wunden. Drei Tage Trauer und plötzlich soll man nicht mehr dran glauben: an den Tod.

In aller Herrgottsfrühe machen sich drei Frauen auf den Weg, um den Leichnam zu salben, ein letzter Liebesdienst. Während sie noch überlegen, wie sie den großen Stein wegwälzen können, der das Grab verschließt, stehen sie plötzlich davor: Das Grab ist offen, der Leichnam weg. Ein Engel erzählt ihnen etwas von Auferstehung und das Markusevangelium endet mit den Worten: Die Frauen „gingen hinaus und flohen von dem Grab; denn Zittern und Entsetzen hatte sie ergriffen. Und sie sagten niemandem etwas; denn sie fürchteten sich.“ (Mk 16,8)

Kein österlicher Jubel beschließt das Evangelium, sondern das Zittern und Entsetzen der Verwaisten von Golgatha. Dies konnten die ersten Christen und Christinnen schlecht aushalten, so schrieben sie Jahrzehnte später einen neuen Schluss, den sie an das Markusevangelium anhängten: Früh am ersten Wochentag war Jesus vom Tod auferstanden. Zuerst zeigte er sich Maria aus Magdala, die er von sieben Dämonen befreit hatte. Sie machte sich auf den Weg und erzählte es seinen Freunden, die mit ihm zusammen gewesen waren und jetzt trauerten und weinten. Sie konnten nicht glauben, was sie von Maria hörten: „Jesus lebt! Ich habe ihn gesehen.“ Danach zeigte sich Jesus in einer fremden Gestalt zwei von ihnen, als sie auf dem Land unterwegs waren. Da kehrten sie um und erzählten es auch den anderen. Aber auch ihnen glaubten sie nicht. Schließlich zeigte Jesus sich den elf Jüngern, als sie gerade zum Essen am Tisch lagen. Er warf ihnen vor, dass sie nicht geglaubt hatten und uneinsichtig gewesen waren: Sie wollten denen nicht glauben, die ihn nach seiner Auferstehung gesehen hatten.

Auch dieser zweite Schluss ist kein ungetrübtes Happyend. Nach Zittern und Entsetzen kommt der Unglaube. Drei Tage mussten die Trauernden dran glauben, dass mit diesem Tod alles aus ist. Das lässt sich nicht so einfach in einen fröhlichen Osterglauben umkehren. Denn das ist kaum zu glauben: dass der Tod nicht das letzte Wort hat, dass es ein gutes Ende mit uns nehmen wird und mit denen, die wir lieben. Es ist kaum zu glauben, dass die, die wir loslassen mussten, nicht verloren gehen, sondern ein neues, ewiges Leben haben. Christlicher Glaube ist nichts anderes als das Vertrauen, dass Gott seine Menschen in keinem einzigen Augenblick verlässt, auch nicht in Augenblicken der Trauer, der Schuld oder des Todes. Der Tod erschüttert

das Grundvertrauen des Menschen, wie kann er dann noch das glauben, was eh unglaublich scheint? Ihr müsst dran glauben, sagt der auferstandene Christus. Nicht an den Tod, ans Leben müsst ihr glauben. Nun ist müssen eine Sache, können eine andere. Ein allzu vollmundiges Osterlob wird niemanden erreichen, dessen Leben gerade am Tod zerbrochen ist.

Ich erinnere mich an eine Trauerfeier, die ich zu halten hatte: Ein 21-jähriges Mädchen brach kurz vor Weihnachten auf einem Bahnhof zusammen und starb vollkommen unerwartet. Der Gottesdienst war voller Klage und Trauer, wir beteten Klagepsalmen, entzündeten Lichter. Noch auf dem Friedhof ging mich ein Mann hart an. Er stammte aus einer charismatischen Gemeinde: „Was sind Sie für ein Pastor?“, fragte er. „Was fällt Ihnen ein, bei so einer Trauerfeier nicht die Freude über die Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus zu predigen?!“ Ich hatte Auferstehung gepredigt, aber sehr leise und sehr zaghaft, weil es Momente gibt, wo ich selbst nicht glauben kann, dass Gott ein Gott des Lebens ist, wo ich mir und anderen Gottvertrauen nicht zutrauen mag. Es gibt Momente, da spare ich die Auferstehung aus, weil ich anderes zu tun habe: trauern und weinen, klagen und Gott anschreien. Ich weiß mich da in guter Gesellschaft, der Herr selbst am Kreuz schrie „Warum?“ und war entsetztlich weit entfernt vom Gott allen Lebens.

Wozu dann aber Ostern, wenn die Frohe Botschaft gerade über die Köpfe derer hinwegdonnert, die sie bitterst nötig haben? Zwei Antworten:

Erstens: Es gibt Menschen, die in dem, was ihnen geschieht, einen Plan Gottes entdecken können. Es gibt Menschen, die für sich auch in tiefster Todesnacht Sinn und Liebe leuchten sehen. Auch davon handelt das Buch „Warum nur Gott?“¹, das einige verwaiste Eltern herausgegeben haben. Jacqueline Jessica Slomski schreibt dort: „Es wird auf keinen Fall umsonst gewesen sein, dass meine Schwester gestorben ist, obwohl ich diese Aussage schon angezweifelt habe und auch immer wieder anzweifeln werde. Aber das wird immer meine Grundüberzeugung sein und bleiben. Ich bin Gott dankbar, dass ich nun die Augen geöffnet bekommen habe für die Leute, denen es schlecht geht.“ Eine junge Witwe sagte zu mir einmal im Trauergespräch: „Es ist gut. Es ist gut, dass mein Mann jetzt bei Gott ist.“ Ich hätte mich nie getraut, so etwas zu sagen. Aber es ist gut, wenn sie es für sich sagen kann. Wozu Ostern? Zweitens: Die Osterbotschaft brauchen die, die verwaiste Menschen auf ihrem Trauerweg begleiten. Wer den Tod erlebt, erlebt ganz viel

Überforderung, die eigene und die der anderen. Die Überforderung der Freunde, die trösten wollen und nicht können. Die Überforderung der Nachbarn, die so gern „das Richtige“ sagen möchten, die Überforderung der Pastoren, die irgendwo und irgendwie einen Sinn in allem aufzeigen wollen. Menschen in Trauer zu begleiten ist anstrengend, wie sollte es auch nicht. Der Osterglaube kann diesen Begleitern Kraft geben, hilft den eigenen Boden unter den Füßen zu behalten, wenn nebenan die Welt ins Bodenlose stürzt. Niemandem ist geholfen, wenn auch die Helfer fallen. Es ist Aufgabe, mit den Trauernden den Tod zu überleben, stand- und auszuhalten, immer und immer wieder zuzuhören und immer und immer wieder die Frage nach dem Warum zu hören, ohne darauf zu antworten. Auch Gott beantwortete nicht die Frage des schreienden Jesus: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Vor diesem schweigenden Gott, sagt Luther, kann einem nur grauen, vor dem kann man nur fliehen, hin zu einem Gott, der unsere Frage teilt: Warum? Warum?

Wenn Gott diese Frage nicht beantwortet, warum sollte ich es versuchen? Ich gebe es ab, das ist mir zu groß. Ich verstehe es nicht. Es ist nicht meine Aufgabe, Welt- und Gottesbilder zu retten. Ich weiß nicht, warum. Ich laste die Antwort Gott an und entziehe mich der Ver- und Beantwortung der Frage aller Fragen: Warum? Leichter gesagt als getan: auf all die Gott- und die Welterklärungsmodelle zu verzichten, zu schweigen, statt zu rechtfertigen, zu hören statt zu reden und trotzdem nicht unterzugehen. Wer mit Gott in



die Trauer eines Menschen geht, darf Mensch bleiben, muss nicht selbst Gott sein, darf schweigen, hören, darf halbgar sein und unglaublich. Manch Trauernder wäre weniger allein, wenn seine Mitmenschen aufhören würden, „das Richtige“ sagen zu wollen. Wer hoffen kann, dass Gott das Letzte ist im Leben, muss nicht selbst das letzte Wort haben. Das Christentum hat uralte Antworten, eine uralte Sprache, Worte, in denen wir wohnen können, wenn es uns die Sprache verschlägt. Hildegard Knef, die große Schauspielerin, zieht sich nach ihrer 56. Krebsoperation mit ihrer kleinen Tochter in das Haus eines befreundeten Pastors zurück. In ihrem Buch „Das Urteil“ fragt sie ihn: „Was sagst du, wenn ein Kind stirbt? Was sagst du den Eltern?“ Der Pastor antwortet: „Ein Fünfjähriger starb vor zwei Wochen. ‚Ich will euch sagen, warum ich ein Christ bin – habe ich gesagt – weil die Welt unglaublich geschwätzig ist, laut und vorlaut, solange alles gut geht. Nur wenn jemand stirbt, dann wird sie verlegen, dann weiß sie nichts mehr zu sagen. Genau an dem Punkt, wo die Welt schweigt, richtet die Kirche ihre Botschaft aus.‘ Ich liebe die Kirche um dieser Botschaft willen. Ich liebe sie, weil sie im Gelächter einer arroganten Welt sagt, dass der Mensch ein Ziel hat, weil sie dort ihren Mund aufmacht, wo alle anderen nur die Achseln zucken.“²

Darum Ostern: Dass wir den Mund aufmachen können, wenn alle totsichweigen, dass wir dem Unerklärlichen standhalten. Die trauernden Jünger konnten nicht dran glauben, dass neues Leben möglich ist. Maria aus Magdala redete auf sie ein: Jesus lebt! Die Jünger glaubten nicht dran. Die beiden, die in Emmaus mit dem Auferstandenen Brot und Wein teilten, schworen: Er ist wahrhaftig auferstanden. Die Jünger glaubten nicht dran. Kein einziges Wort erreichte die verwaisten Freunde. Gott selbst musste kommen. – Gott selbst muss kommen. Das entlastet. Und es schützt uns vor der Sucht nach vorschnellen Antworten und fertigen Erklärungen. Gott selbst muss kommen.

„In der Tiefe meiner Seele ahne ich deine Gegenwart“, schreibt Bärbel Schnitzler im besagten Buch (S. 156):

Ich suche Dich und lasse mich finden von Dir.
Die Begegnung mit Dir reißt Wunden auf,
doch meine Sehnsucht und mein Vertrauen,
dass Du heilsam in mir zugegen bist,
lässt mich glauben an deine Wirklichkeit.
Dein Wille verbindet sich mit dem meinen,
zusammen wagen wir das Leben.

Amen.

Pastor Martin Hofmann



1 Bärbel Friederich, Elisabeth Korgiel, Jan Salzmann (Hrsg.), Warum nur, Gott?, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2012, S. 81

2 Hildegard Knef, Das Urteil, Verlag Fritz Molden, Wien-München-Zürich 1975, S. 324f.

Der Bundesverband ist umgezogen

Es war ein langer, steiniger Weg, doch im Juli wurde es endlich vollbracht: das Geschäftsstellenteam des Bundesverbands in Leipzig hat die neuen Räume am Roßplatz 8a bezogen. Die Geschäftsstelle befindet sich seit 1. August offiziell im ersten Stock eines gepflegten Bürohauses mitten in der Leipziger City, hinter dem „Ring-Café“, und bietet alles für die Bedürfnisse des Veid: helle Büroräume für die Chefin und ihre Mitarbeiterinnen, einen wunderschönen Gruppenraum und eine einladende Wohnküche mit großem Tisch für (in-)formelle Gespräche. Das ist auch gut so, denn nach dem großen Medienecho auf das 15-jährige Jubiläum von Veid hat ein regelrechter Run auf den Bundesverband stattgefunden. Und es ist ganz klar, dass sowohl die 1. Vorsitzende Petra Hohn als auch die ehrenamtlichen Mitarbeiter, die betroffene Eltern und Geschwister in den Räumen begrüßen, stolz sind, dies nun in diesem doch deutlich angemesseneren Ambiente tun zu können.



Danke an alle, die so dafür gekämpft haben, dass der Umzug tatsächlich stattfinden konnte, und an jene, die dabei geholfen haben, dass er derart effizient über die Bühne gegangen ist. Ohne die tatkräftige Unterstützung durch die Eltern der Selbsthilfegruppe Leipzig, die ehrenamtlichen Mitarbeiter sowie von deren Familien und Freunden wäre das so nicht möglich gewesen.

Außerdem möchten wir uns an dieser Stelle ganz herzlich bedanken:

bei der Leipziger Wohnungs- und Baugesellschaft LWB,



bei der Akzo Nobel Base Chemical GmbH Bitterfeld, die den Umzug mit Personal, Transporter, Farbe und Renovierungsmaterial unterstützte,
bei der Sparkasse Leipzig, die die bunten Stapelstühle für den Gruppenraum sponserte,
der Micheel-Das Küchenstudio GmbH Halle, die die Küche ausbaute und ergänzt wieder aufbaute,
Dirk Rebner für einen neuen Kopierer und die zuverlässige freundschaftliche Wartung der Bürotechnik,
den Stadtwerken Leipzig und der porta Möbel Handel GmbH & Co. KG Alte Messe Leipzig – denn nur dank der großzügigen Spenden war der Umzug in diesem Umfang überhaupt möglich.

Tag der offenen Tür

Am 1. November konnten sich beim ersten „Tag der offenen Tür“ in den neuen Geschäftsräumen zahlreiche Gäste von der großzügigen und liebevollen Ausstattung der neuen Räumlichkeiten überzeugen. Für Essen und Trinken sorgten die Leipziger Eltern mit Gabi Schroth. Sie haben sich auch in die Gestaltung der Gruppenräume eingebracht. Immerhin fühlen sich hier sieben Gruppen zu Hause, weitere drei sind im Entstehen. Für deren Koordinierung und die übergreifende Bundesarbeit stehen jetzt separate Büros zur Verfügung.

An diesem Tag war eine Ausstellung mit Fotos von Blütenkränzen und ihrer symbolischen Bedeutung zu bewundern. Magdeburger Eltern mit Katrin Hartig hatten die Kränze gestaltet und ausgestellt.



Von morgens bis abends herrschte reger Betrieb in den Räumen. Mit großem Interesse wurde die Aktion Lichtpunkt wahrgenommen, die an diesem Tag startete. Der mdr filmte und strahlte die Sendung bereits um 19.30 Uhr aus. Schirmfrau Luci van Org ließ es sich nicht nehmen, extra aus Berlin herzukommen; „Loslassen“ und „Geht's dir gut, wo du jetzt bist“ erzeugten wieder Gänsehaut. Es gab viel zu erzählen und zu berichten. Bei allem wurde deutlich, welchen Weg der Bundesverband in den letzten Jahren zurücklegen konnte. Ein Meilenstein war der Bezug der ersten eigenen Geschäftsstelle An der Verfassungsline 2 in Leipzig im Jahr 2009 schon gewesen, auch wenn jeder angesichts der neuen hellen, citynahen Räume sich den vorigen Zustand kaum noch vorstellen kann.



„Weiß, ja weiß sind alle meine Kleider...“

... weil ich beim Malereinsatz war. Und dieser fand am 12. und 13. Juli in den neuen Räumen der Geschäftsstelle des Bundesverbandes Verwaiste Eltern und trauernde Geschwister in Deutschland e.V. in Leipzig statt. Die vier neuen hellen Zimmer, die von der LWB, der



Leipziger Wohnungs- und Baugesellschaft mbH, zur Verfügung gestellt werden, wurden mit gespendeter Farbe und viel ehrenamtlichem Engagement aufgefrischt und für den baldigen Umzug vorbereitet. Petra Hohn als Bundesvorsitzende und ihre Mitarbeiterin in der Geschäftsstelle Anke Hetmank konnten an beiden Tagen gut 20 Helfer organisieren, die den Pinsel und die Farbrolle schwingen, um den Wänden einen neuen Glanz einzuhauchen.

Zimmer für Zimmer und aufgeteilt in kleinen Teams wurde die Farbe verteilt, so dass schon Samstagmittag eigentlich alles für den Umzug, der eine Woche später stattfinden sollte, fertig war.

Schon stellte Petra Hohn das neue Raumkonzept vor, das ihr und Anke Hetmank mehr Platz für die Arbeit der Geschäftsstelle bietet, und ebenfalls den Leipziger



Selbsthilfegruppen nun einen Raum gibt, sich in der Gruppenarbeit inhaltlich mehr zu entfalten. Der zentrale Bereich wird für das Trauercafé genutzt werden oder auch für andere öffentliche Veranstaltungen und Empfänge. Geübt wurde hier schon einmal von Anke Hetmank und Susanne Borgstedt bei der Versorgung der fleißigen Malerhelfer. Belegte Brötchen, Gemüse und frisches Obst sorgten für eine ausreichende Stärkung. Die bereitstehenden Getränke füllten die verbrauchten Flüssigkeitsreserven wieder auf. Rundum ein gelungener Einsatz in der neuen Geschäftsstelle. Danke an alle helfenden Hände, an die edlen Spender von Farben und Material und an die LWB für die Bereitstellung der neuen Büroräume.

ml

Mainz

Sportlich für den guten Zweck

Benefizveranstaltung „LebensLauf 2013“

Im ersten Halbjahr 2013 gab es für den Verein Trauernde Eltern und Kinder Rhein-Main e.V. drei Großveranstaltungen im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit und des Fundraising zu stemmen, so viele wie nie zuvor:

„LebensLauf 2013“, die offizielle Benefizveranstaltung des Novo Nordisk Gutenberg Marathon Mainz Anfang Mai, das Benefizkonzert der Mainzer Hofsänger mit der Lotto Rheinland-Pfalz Stiftung Mitte Juni, die Benefizveranstaltung „Run for Children“, den zehn-Stunden-Lauf der Schott-Stiftung, an dem wir zum 2. Mal mit dem eigenen Läuferteam „Lebensläufer“ teilnahmen.

Gemeinsam mit der Aids-Hilfe Mainz e.V. wurden wir nach der 3. Bewerbung endlich im Oktober 2012 als begünstigte Einrichtung von den „LebensLauf“-Partnern ausgewählt. Bei dem ersten von insgesamt vier Presstertminen Ende März 2013 stellten sich die AIDS-Hilfe und wir unter der Federführung des Sportbunds Rheinhessen und seiner Sportjugend der Öffentlichkeit vor. Der „LebensLauf“ wird außerdem unterstützt vom Rotary Club Mainz, der Lotto Rheinland-Pfalz Stiftung, Lotto Mainz GmbH, der Sparda Bank, dem Ärzte-Fanclub Mainz 05 sowie Mainz 05 hilft e.V., der Stadt Mainz, dem Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur Rheinland-Pfalz, dem Mainzer Citymanagement und der Werbewerkstatt Korinski. Dabei wurde unser Verein vertreten von Wolfgang Book als Projektleiter „LebensLauf“, Ellen Kophal-Book und Elisabeth Adolph-Wiedmann als Trauerbegleiterin.

Der „LebensLauf“ sammelt seit 2005 jährlich Geld für konkrete Projekte von Institutionen aus dem Mainzer Raum. Der „LebensLauf“ war eine Idee des Sportbunds Rheinhessen, der damit im Rahmen des Sportevents auch Vereinen Beachtung schenken möchte, die Menschen in Not und schwierigen Lebenssituationen unterstützen. Im vergangenen Jahr kamen insgesamt rund 38.000 Euro zusammen und wir sind gespannt, wie hoch der Anteil unseres Vereines an den „LebensLauf“-Spenden von diesem Jahr sein wird. Neben den finanziellen Spenden sollen die öffentlichen Aktionen des „LebensLaufs“ wie z.B. der Aktionstag auf dem Gutenbergplatz in Mainz die Be-

kanntheit der bedachten Institutionen steigern und so weitere Sponsoren und Förderer auf diese aufmerksam machen.

Beide Vereine hatten sich auf konkrete Projekte festgelegt, die sie mit Unterstützung der großen Hilfeaktion rund um das Mainzer Laufevent voranbringen wollen, wobei der „Verein Trauernde Eltern und Kinder Rhein-Main e.V.“ das durch die Aktion zusammengekommene Geld unter anderem für eine Abdunkelung der Dachfenster und eine Klimaanlage für die Dachgeschossräume in der Geschäftsstelle einsetzen wird, da diese Räume in den Sommermonaten nur unter erschwerten Bedingungen therapeutisch genutzt werden können. Außerdem werden damit die beiden auf 450-Euro-Basis arbeitenden Mitarbeiter der Geschäftsstelle finanziert und das Kommunikationskonzept des Vereins überarbeitet.

Rund 1 000 Läuferinnen und Läufer sowie Schülerinnen und Schüler haben am Marathontag, dem 12. Mai, in Mainz das „LebensLauf“-Shirt mit dem jeweiligen Logo von AIDS-Hilfe und Trauernde Eltern & Kinder getragen und damit unseren Verein und die Aidshilfe in den Fokus der Öffentlichkeit gebracht. Höhepunkt der Spendensammlung war der große Aktionstag auf dem Gutenbergplatz in Mainz am 11. Mai von 11 bis 14 Uhr, einen Tag vor dem Marathon-Event. Dieser Aktionstag wurde auf einer Pressekonferenz Ende April 2013 vorgestellt.

Vor und nach Spendenübergaben traten auf der Bühne des Südwestrundfunks verschiedene lokale Bands und Tanzgruppen auf, um das Laufpublikum vom Mainzer Wochenmarkt und aus der Mainzer Innenstadt auf die Stände der geförderten Einrichtungen aufmerksam zu machen. Parallel fand auf dem Gutenbergplatz der 3. Mainzer Präventionstag unter dem Motto „Kinderleicht gesund“ statt. Es gab Gesundheitstipps der Mainzer Hautärzte zu Hautkrebs und es präsentierten sich die beiden „LebensLauf“-Partner Mainz 05 hilft und Ärzefanclub Mainz 05. Für das ausverkaufte letzte Heimspiel von Mainz 05 wurden zweimal zwei Tickets verlost. Der Erlös der Lotterie kam ebenfalls dem „LebensLauf“ zugute.

An den Ständen gab es zum einen viele Informationen, zum anderen gegen Mindestspenden Häppchen, Kaltgetränke, Kaffee und Kuchen und Selbstgebastel-

tes, „LebensLauf“-Shirts und -Pins. Die Kuchen hatten unsere Mitglieder selbst gebacken. 16 Mitglieder vertraten als Helfer am Stand auf dem Gutenbergplatz und auf der parallel stattfindenden Marathonmesse unseren Verein. Die 1. Vorsitzende des Bundesverbandes Verwaiste Eltern und trauernde Geschwister in Deutschland e.V., Petra Hohn, unterstützte unsere Vorsitzende Irene Heppel, unseren Schriftwart Richard Roehrig, unsere Beisitzerin Mignon Warnemünde und Ellen Kophal-Book bei der Öffentlichkeitsarbeit am Stand sowie auf oder vor der Bühne. Jürgen Ullrich und Gisbert Heppel halfen vor und am Aktionstag tatkräftig Wolfgang Book bei der Beschaffung.

Am Schluss des Aktionstags läutete Oliver Mager auf der SWR-Bühne den 2. Mainzer Mini-Lauf für Kinder von 5 bis 8 Jahren ein, bei dem von den Kindern selbstverständlich das LebensLauf-Shirt getragen wurde. Die Startgelder fließen auch an den „LebensLauf“.

Nachdem die Stände abgebaut wurden, ging es für das Ehepaar Book zum Marathon-Gottesdienst. Ellen hat unseren Verein dort vorgestellt. Die Kollekte floss an den LebensLauf.

Zum Abschluss durften Irene, Gisbert und Wolfgang im VIP-Zelt dem Gutenberg-Marathon bei pünktlich zum Start trockenem Wetter beiwohnen und dabei noch vertiefende Gespräche mit einigen unser „LebensLauf“-Partner führen.

Im Namen des Vereins möchte ich mich bei allen „LebensLauf“-Partnern und Helfern für die extrem gelungene Benefiz-Aktion bedanken!

Wolfgang Book, stellvertretender Vorsitzender
Trauernde Eltern und Kinder Rhein-Main e.V. und
Projektleiter „LebensLauf 2013“

Radeln in der Fastenzeit

Eine geniale Idee hatten acht Mitarbeiter der Lebenshilfe Worms: Sie radelten 2253 Kilometer für einen guten Zweck. Uwe Zentel, Mitarbeiter des integrativen Tom-Mutters-Kindergartens der Lebenshilfe Worms, beabsichtigte zunächst alleine während der Fastenzeit mit der Aktion „Mit dem Rad für eine gute Sache“ zu starten. Doch dann beteiligten sich auf seine Initiative hin weitere sieben Kolleginnen und Kollegen an der guten Sache und fanden Sponsoren, so dass eine geniale Idee umgesetzt werden konnte. An 32 Tagen zwischen Aschermittwoch und Ostern 2013 radelten die acht Kita-Mitarbeiter mit dem Fahrrad zur Arbeit und legten dabei in 114 Stunden insgesamt 2253,8 km zurück.

Einige der 28 Sponsoren unterstützten die Aktion, indem sie pro gefahrenen Kilometer zwischen fünf Cent und einem Euro spendeten, andere beteiligten sich mit einem einmaligen Betrag. Die Radfahrer informierten ihre Mitstreiter und die Sponsoren regelmäßig per Newsletter über die gefahrenen Kilometer, über besondere Erlebnisse während der Fahrt und natürlich auch über die eingegangene Spenden. So wurden die Radler weiter motiviert, so dass jeder gefahrene Kilometer sogar trotz widriger Wetterverhältnisse doppelt Spaß machte.

Nach der Fastenzeit konnten die Akteure im Beisein der Leiterin des Tom-Mutters-Kindergartens dem Verein Trauernde Eltern und Kinder Rhein-Main einen Scheck in Höhe von 5860 Euro überreichen. Irene Heppel, die Vorsitzende des Vereins, war von der Idee und der Spendenhöhe beeindruckt und bemerkte treffend: Das muss publik gemacht werden und wird zur Nachahmung empfohlen!



Leipzig

„An die Riemen...“

Ehrenamtliches Engagement von THW und Bundeswehr sorgte für Vergnügen bei einer lustigen Schlauchbootfahrt

Mehrfach erschallte der Ruf von Bootsführer Steffen Bräutigam über die Elbe. Er wusste, dass er eine gemischte Truppe von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen sicher über den 17-Kilometer-Kurs mit dem Rettungsschlauchboot des THW Torgau schippern musste. Als Besonderheit kam für ihn dazu, dass sich die große Gruppe von 24 Personen aus den Leipziger Selbsthilfegruppen des Bundesverbandes Verwaiste Eltern und trauernde Geschwister in Deutschland sowie zwei Trauerbegleiterinnen und ehrenamtlichen Helfern an diesem etwas trüben Sonntag zusammenfand.

Doch Bootsführer Steffen Bräutigam war seinerseits gut auf die außergewöhnliche Situation eingestellt. Denn Susanne und Jörg Borgstedt, selbst Eltern, die ein Kind verloren haben, organisierten die Schlauchboottour am 14. Juli 2013. Beide sind bei der Bundeswehr tätig und erfahren mit der Planung von Einsätzen in Kooperation mit dem THW, sprachen den Reservistenkollegen Steffen Bräutigam und seine Kameraden aus Torgau an und diese waren sofort mit im Boot. Das THW organisierte nicht nur das Schlauchboot für 18 Besatzungsmitglieder, sondern auch zwei Begleitspeedboote. Diese nahmen die Reservecrew für die Paddler sowie jene Eltern auf, die doch etwas skeptisch hinsichtlich des grauen Wetters und der doch gewöhnungsbedürftigen Sitzhaltung beim Paddeln waren.



Jedoch die Männer um Bootsführer Steffen Bräutigam sorgten von Anfang an für eine vertraute Stimmung. Nachdem die erste Rudermannschaft im Schlauchboot saß und alle Kontakt im Reitsitz mit der Gummiwand des Rettungsbootes aufgenommen hatten, schlug die Stimmung bei den ersten Ruderschlägen in Spaß und Freude am Rudervergnügen um. Auch aus den Begleitbooten schwappte eine Welle von lustigen Anfeuerungsrufen herüber. Da wurden die Kameras gezückt und von dem dahingleitenden Ruderboot und seinen verwegenen Frauen und Männern an den Riemen Fotos geschossen.

Am Kilometer 8 gab es einen Zwischenstopp für alle Besatzungen. Hier konnten sich alle vom Ausmaß der diesjährigen Flut überzeugen. Ein ganzes Wehr wurde bei Bruchlache aus dem Deich gespült. Der Abschnitt wurde bekannt, weil sich hier niederländische Soldaten einer Pioniereinheit an der Sicherung der Deiche beteiligt hatten, um Schlimmeres zu verhindern. Restwasserlöcher in weiter Entfernung zeugten davon, dass die Flut diesen Bootsausflug der verwaisten Eltern und der trauernden Geschwisterkinder beinahe hätte buchstäblich ins Wasser fallen lassen können.

Bis zur großen Rast in Mockritz wurde die Crew ein erstes Mal gewechselt, so dass alle, die wollten, auch in den Genuss des Schlauchbootpaddelns kommen konnten. Der Landungsort Mockritz selbst grüßte schon von Ferne mit würzigem Bratenduft. Susanne und Jörg Borgstedt hatten zwei Freunde von der Bundeswehr nicht lange überreden müssen, um einen ausgiebigen Imbiss für die Bootsleute bereit zu stellen. Und so wurden Bratwürste, Steak vom Grill und ein wohlschmeckender Nudelsalat gereicht. Den Durst löschten die Teilnehmer mit Kaffee, Wasser, Schorle und Bier. Die Kameraden von THW und Bundeswehr erhielten als Dankeschön für ihren ehrenamtlichen Einsatz an ihrem freien Sonntag einen selbstgebackenen Kuchen als Nachtisch.

Gestärkt und ausgeruht ging es auf die letzten sieben Kilometer die Elbe abwärts in Richtung Dommitzsch. Auf dem Weg dorthin zeigten die Speedbootkapitäne, wie sie ihre Wassergefährte einsetzen können. Schnelle Fahrt, zackige Wendemanöver, Schlauchbootschieben und Uferlandungen sorgten nicht nur für Begeisterung bei den mitfahrenden Familien, sondern auch



bei der Schlauchbootcrew, die sich anfangs das Ganze aus sicherer Entfernung betrachten konnte. In Dommitzsch war nach gut 17 Kilometern Gesamtstrecke das Ziel erreicht. Vorher gab es jedoch noch eine kräftige Dusche aus einem der Speedboote, das sich mit einer riesigen Fontaine ins Schlauchboot von den Ruderern verabschiedete. Gut, dass endlich auch die Sonne zum Vorschein kam und die Sachen so ganz schnell wieder trocknen konnten. Wechselsachen waren gut eingeplant.

Susanne und Jörg Borgstedt haben als betroffene Eltern den Nerv der meisten an dem Ausflug beteiligten Familien getroffen.

„Die Schlauchbootfahrt war, trotz des etwas frischen Windes, ein wirklich gelungener Tag. Ich möchte mich auch bei den Bund sowie dem THW recht herzlich für diesen wunderschönen Tag bedanken. Des Weiteren war ich begeistert, mit wie viel Spaß und Energie die Kinder gerudert sind. Sehr viel Freude haben mir auch die Einlagen der Speedbootfahrer bereitet. Das Picknick war auch bestens organisiert“, so Martina mit Ingo im Herzen.

„Der Ausflug war schon ganz toll und es war ein ganz interessantes Erlebnis“, schreiben Gisela und Peter. Ein gemeinsamer Tag auf dem Wasser, der mit der Hilfe engagierter Menschen vom THW Torgau und Freunden von der Bundeswehr zu einem unvergessenen Erlebnis wurde. Es zeigte, dass man in der Trauer nicht allein zu sein braucht und dass es Menschen wie die Kameraden aus Torgau gibt, die verstehen, wie wichtig es ist, Familien, die ihr Liebstes verloren haben, einen schönen Tag zu bereiten. ml



Magdeburg

Eintritt in die Welt der Töne

„Wie klang die Stimme deines Kindes? Hoch? Tief? Erinnerst du diesen Klang? Wie würde sie heute klingen?“

Mit diesen Erinnerungen beginnt das landesweite Treffen der Selbsthilfegruppen in Sachsen-Anhalt 2013. Eine Musiktherapeutin will uns an diesem Tag in die Welt der Töne begleiten. Und so bekommt jeder Teilnehmer zur Begrüßung eine kleine, bunte Note aus Papier. Jeder beschriftet diese mit dem Namen seines verstorbenen Kindes. Regionalstellenleiterin Katrin Hartig, die zu diesem Treffen eingeladen hatte, hat bereits eine große Notenzeile über die gesamte Mitte des Raumes gelegt, damit nun jeder Teilnehmer seine Note an eine bestimmte, für ihn passende Stelle legen kann. So hüpfen sechzehn bunte Noten gleich zu Beginn des Treffens über die Notenzeile mit den Namen der Kinder. Darunter Namen wie Nancy, Basti, Hannah, Steffen, Carsten, Daniel, Juliane und viele andere.

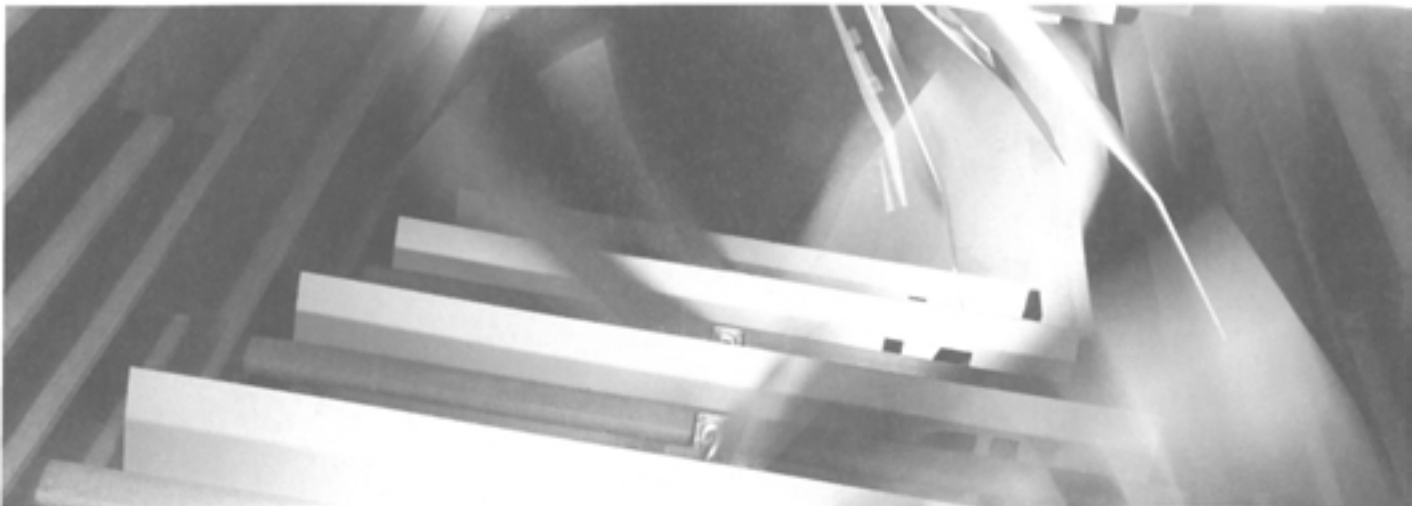
Vor allem für Martina aus Magdeburg ist es ein besonderer Tag, der Geburtstag ihrer Tochter Jule. Sie hatte sich bewusst entschieden, diesen Tag in diesem Kreis zu verbringen: „Hier kann ich über sie sprechen, an sie denken. Hier muss ich ein paar Stunden lang nicht schauspielern und funktionieren.“ Anja und ihre Mutter stimmen ihr zu: „Hier kann ich mir bewusst Zeit nehmen, an meine Schwester Nancy zu denken.“ Die meisten sind gespannt auf die Arbeit mit der Musik und neue Erfahrungen. Susanne freut sich, „Bekannte wiederzusehen und ins Gespräch zu kommen“. Teilnehmer aus Gruppen der Verwaisten Eltern aus

Wernigerode, Aken, Magdeburg und Umgebung, aus der Geschwistergruppe sind an diesem Samstag im Frühling zu diesem Treffen angereist. Jeder mit seinen persönlichen Erwartungen an diesen Tag.

Musik ist die Kurzschrift des Gefühls, sagte Lev Tolstoi. Und um Gefühle soll es auch heute gehen. Wie bei jedem der jährlichen Treffen der Gruppen aus Sachsen-Anhalt. Musik lässt Herzen höher schlagen, beeinflusst die Atmung und den Blutdruck und kann Glücksgefühle auslösen. Ein Instrument zu spielen verändert sogar unser Gehirn. Musik sollte heute möglich machen, sich auf andere Weise seinen Gefühlen zu nähern.

„Sie mag Musik nur, wenn sie laut ist, wenn sie ihr in den Magen fährt“, sang Herbert Grönemeyer 1984 und machte damit vielen Menschen erstmals klar, dass Gehörlose Schwingungen über ihren Körper aufnehmen und wahrnehmen. Die Wahrnehmung von Schwingungen ist aber nur eine Facette von Musik als Therapie – das Wecken von Emotionen und Erinnerungen eine andere.

Und diese Erinnerungen weckt die erste Übung, die Claudia Weschke, die Musiktherapeutin, und Katrin Hartig gemeinsam anbieten. Alle Teilnehmer lassen nacheinander verschiedene Klänge und Geräusche auf sich wirken. Nach jedem Klangimpuls schreibt jeder Teilnehmer auf, was er gerade gehört hat, woran der Klang ihn erinnert, ob es angenehm oder vielleicht traurig wirkt. Anschließend bilden sich kleine Gruppen. Alle tauschen sich über das Gehörte und Assoziierte aus. „Wir hatten viele ähnliche Wahrnehmungen,



manchmal sogar das gleiche Wort aufgeschrieben“, sagte Nancy. „Bei dem einen Geräusch erinnerte ich mich, wie ich als Kind mit einem Stock an Gartenzäunen entlang gelaufen bin und es immer klack-klack machte“, erinnert Carmen aus Wernigerode. Diese Erinnerung an Erlebtes aus der Kindheit haben auch einige andere Teilnehmer. Winfried erinnert sich an eine Szene, als er gemeinsam mit seinem Kind Puppenspiel schaute und er dort ebenfalls ein ähnliches Geräusch wahrnahm. In Kleingruppen entstehen dann aus den gefundenen Worten Elfchen zu den gehörten Klangwelten.

Windspiel
Leichte Brise
Bewegt unsere Träume
In Höhen und Tiefen
Lebendig.

Leben
Im Takt
In der Alltagswelt
Langsam, schnell, laut, leise
Töne

Klangwelten
Beruhigend, entspannend
Stockschlagen, Himmel, Erde
Wind, Windspiel, Natur, Meer
Unruhe

Belohnt werden alle für diese kreative Arbeit mit einem musikalischen Geschenk, zu dem Claudia Weschke anschließend für einige Minuten mit einem weiteren Instrument einlädt. Eine Tambura, ein Instrument aus Indien. „Ich habe zuerst gedacht, dass ich den monotonen Klang nicht lange aushalte, ich hatte viele Bilder im Kopf, aber dann wurde ich auf einmal ganz entspannt“, schildert Susanne verwundert ihre Eindrücke. Martina aus Aken war ganz entspannt. „Schade, dass es vorbei ist. Ich meditiere öfter, da kann ich schnell entspannen.“ Carmen guckt noch ganz verträumt und wäre ein paar Minuten später bestimmt eingeschlafen, so beruhigend wirkt dieses musikalische Geschenk der Therapeutin. „Ich fühlte mich wie eingehüllt in eine Klangwolke“, sagt Katrin, obwohl auch sie anfangs noch unruhig war.

Musiktherapeutin Claudia Weschke ermuntert die Teilnehmer nun wieder selbst aktiv zu werden und sich ein Instrument auszusuchen: „Welches Instrument passt heute zu mir, zu meiner Stimmung?“ Triangel, Klangschale, Cantele, Gitarre, Trommeln, Klangspiel,

Glockenspiel, Regenmacher und viele andere Instrumente brachte sie mit und erklärt: „Es gibt eine wichtige Regel des Improvisierens: Es darf nicht gesprochen werden. Jeder spielt solange, wie er mag und was er mag. Zu Ende ist die Improvisation, wenn der letzte Ton verklingt.“ Nicht jeder mag sich darauf einlassen. Manche wollen einfach nur zuhören.

Zunächst klingt es ein wenig chaotisch. Doch nach und nach bildet sich ein harmonisches Miteinander aus, ein gemeinsamer Klang. Martina aus Aken staunt: „Ich bin überrascht, wie angenehm das Musizieren letztlich wurde.“

Nach der Improvisation teilen die Spieler ihre Eindrücke mit und ob das Instrument passend war. „Oft verhalten wir uns beim Musizieren ähnlich, wie auch im wirklichen Leben. Mir fiel eben auf, dass niemand wirklich aus der Reihe tanzen wollte, keiner besonders laut wurde und auffiel“, fasst die Musiktherapeutin ihre Wahrnehmungen zusammen. Das bestätigte auch Gabi aus Alsleben: „Ja, ich habe mich lieber etwas zurück gehalten, damit ich nicht das Musizieren mit schlechten Klängen störe“. „Wer hat auf wen Rücksicht genommen? Wer war ganz bei sich und hat nur auf seine Musik gehört? Störte jemand? Gab jemand den Ton, die Lautstärke an?“; Fragen, die Musiktherapeutin Claudia in den Raum stellt.

Wie klingt Trauer? Wie Freude? Und wie Wut? Claudia Weschke bildet drei Gruppen. Jede darf eine Karte ziehen, auf der eines dieser Gefühle steht. Nur die agierende Gruppe darf lesen, um welches Gefühl es sich handelt. Dann greift jeder nach einem Instrument seiner Wahl und sie spielen das Gefühl, und alle anderen im Raum sollen erraten, um welches Gefühl es sich handelt. Das fällt allen leicht, denn meistens verraten unsere Gesichter, welches Gefühl wir gerade vertonen. Ganz zum Schluss spielen wir gemeinsam die Freude.

Zum Abschluss wird es fast festlich, als wir uns noch einmal der gestalteten Mitte mit den Noten unserer Kinder zuwenden. Claudia spielt die durch uns gelegte Notenmelodie für unsere Kinder nun als so entstandenes kleines Musikstück. Und es ist da auf einmal eine ganz besondere, getragene Stimmung im Raum. Es ist berührend für alle. „Mir fällt auf, dass jedes Kind seinen Platz auf dieser Notenzeile hat und doch sind alle Kinder auf diese Weise vereint in dieser Melodie“, sagt Claudia.

Und Nancy sagt zum Abschluss: „Besonders gefallen hat mir am heutigen Tag, zu hören, wie unsere Kinder erklingen konnten.“

Augsburg

Ein Juliwochenende im Allgäu

Was macht unser Leben heute aus? Die Erinnerung an und die Liebe zu unseren vorausgegangenen Kindern, der bleibende, tief sitzende Schmerz und die Erkenntnis, dass wir damit leben, wie auch immer und jeder auf seine eigene Art und Weise. Wie wohl-tuend ist doch der Umgang mit anderen Betroffenen, wie tröstend und hilfreich können Gespräche mit den anderen verwaisten Eltern sein und einen wieder ein Stück weit tragen und einem das Gefühl vermitteln, wir sind nicht allein mit diesem fast nicht zu ertragenden Schicksal! In Augsburg haben wir mittlerweile zwei Gruppen, in denen sich Betroffene mit ganz unterschiedlichen Trauerzeiten treffen und gegenseitig helfen können. Dazu gehört nun seit drei Jahren auch ein gemeinsames Wochenende im Bildungszentrum Langau bei Füssen, das uns Raum und Zeit gibt, gemeinsam zu trauern, uns zu erinnern und gemeinsam ein Stück dieses schweren Weges zu gehen.



Einige von uns bekommen immer wieder Steine auf den Weg gelegt, die es zu überwinden gilt. So unsere langjährige Gruppenleiterin Hannelore, die trotz aller widrigen Umstände mit ihrem Mann an diesem Wochenende teilnahm. Er leidet an Magenkrebs und wollte unbedingt im Kreis der Gruppen dabei sein, mit Menschen zusammensein, die zu seinen Freunden geworden sind auf Grund der tiefen Verbundenheit durch den Tod unserer Kinder. Vor 17 Jahren verunglückte Robert mit dem Motorrad, und nun diese niederschmetternde Diagnose für Erwin, seinen Vater und damit auch für Hannelore, die ihn liebt und begleitet und so vielen Menschen Trost und Hilfe spendet, auch uns, als wir damals nach drei Monaten tiefster Verzweiflung in die Gruppe kamen. Es tut mir weh, sie so traurig und ratlos zu sehen. Reicht es denn nicht allmählich und was kann ein Mensch alles ertragen???

Es wurde ein wunderschönes, harmonisches Wochenende! Die Sonne strahlte und keine einzige Wolke zeigte sich am azurblauen Himmel. Am Abend saßen wir zusammen in einem großen Kreis auf der Terrasse und tauschten uns aus, erzählten denen, die wir länger nicht mehr getroffen hatten, unsere Neuigkeiten und nahmen deren Nachrichten entgegen. Auch, wenn mal keiner etwas sagte, was bei einer so großen Gruppe schon selten ist, störte das niemanden. Unsere Verbundenheit muss nicht durch Reden hergestellt werden, sie ist da und bleibt da. Uns verbindet dieses Schicksal und ich glaube fest daran, dass unsere Kinder uns zusammenführten, weil sie wussten, nur so würden wir ein wenig getröstet und aufgefangen werden. Zu den Tagesausflügen in die nähere Umgebung teilten wir uns je nach Interesse in Kleingruppen auf, so fuhren manche nach Füssen oder Oberammergau, spazierten um Moorsee oder Alatsee oder wanderten zur Wieskirche bzw. auf einen der umliegenden Berge. Manche kühlten sich im Moorsee bei einer Runde Schwimmen ab. Das Bildungszentrum Langau verwöhnte uns mit gutem Essen und einem herrlichen Ausblick auf die Berge.

Und so verging dann auch dieses Wochenende in der Langau, inmitten dieser wunderschönen Landschaft und umgeben von Menschen, die unser Schicksal teilen und mit denen es so einfach ist, sich zu unterhalten und zu lachen, zu schweigen oder zu trauern, und sich so zu geben, wie man ist.

Unser Dank gilt Hannelore, die dieses Wochenende geplant und organisiert hat, und dem Bunten Kreis Augsburg, der chronisch-, krebs- und schwerstkranke Kinder betreut und uns Verwaiste Eltern bei unserem Wochenendausflug finanziell gefördert hat.

Renate Maier



Wie die Zeit vergeht

Einige der Gruppen der Verwaisten Eltern blicken 2013 auf ihre Anfänge vor vielen Jahren zurück; 1993 wurden die Verwaisten Eltern Coburg gegründet. Ebenso lange bestehen die Verwaisten Eltern Dresden. Ebenfalls 1993 wurden die Verwaisten Eltern Nordrhein-Westfalen e. V. ins Vereinsregister eingetragen (die erste Selbsthilfegruppe in NRW gibt es seit 1990 in Steinhagen). Der „Verein Verwaiste Eltern“ in der Steiermark, VEID-Mitglied, steht mit seiner Obfrau Hanna Caspaar seit dem Jahr 2003 im österreichischen Selbsthilfegruppen-Verzeichnis. Die Gruppenarbeit geht bereits aufs Jahr 1988 zurück, somit feiern die Verwaisten Eltern in Österreich ihr 25-jähriges Bestandsjubiläum. Wir gratulieren den Gruppen-Jubilaren ganz herzlich.

Veränderungen gab es bei den Verwaisten Eltern in Hannover und Umgebung: Der langjährige 1. Vorsitzende und Geschäftsführer Wolfgang Stolte legte im

Februar aus privaten Gründen seine Funktion bei den „VEIHU“ nieder. Der Vorstand des Bundesverbandes denkt an viele Erlebnisse und große Unterstützung durch die Familie Stolte und bedankt sich herzlich für die geleistete Arbeit.

Wir schließen uns dem Dank an, wie ihn Helga Knirsch und Wera Will für die Coburger Gruppe formulierten: Danke für viele Jahre Zeit der Reife, der Früchte und der Ernte

für jede hilfreiche Hand, die uns aufhalf, als wir zu zerbrechen drohten,

für jedes gute Wort, gesprochen oder geschrieben,

für offene Ohren und Taten bei der Umsetzung unserer Projekte,

für vielfältige Unterstützung durch persönliche Anwesenheit und finanzielle Hilfe.

Danke an alle Menschen, die uns auf unserem Trauerweg begleitet und gestützt haben.

Memento

Eine lesenswerte Zeitschrift

Einmal im Jahr, pünktlich zum Gedenkgottesdienst am zweiten Sonntag im Dezember, gibt das Zentrum für Familientrauer im Rhein-Main-Gebiet das Heft Memento heraus. Die Schlagworte „Gedenken, Erinnern, Leben“, die auf der Titelseite zu lesen sind, bestimmen auch den Inhalt des Heftes. Auf sehr angenehme und zurückhaltende Weise wird ein buntes Sammelsurium an Texten, Hinweisen und Buchneuerscheinungen präsentiert, das für jeden etwas bereithält und wirklich lesenswert ist. Eine angenehme Bereicherung für Betroffene und Interessierte, selbstverständlich nicht nur im Rhein-Main-Gebiet.

Kontakt:

Christa Steigner, Trauernde Eltern und Kinder Rhein-Main e.V.

Zentrum für Familientrauer

Carl-Zeiss-Str. 32

55129 Mainz

Tel. 06131 / 617 26 58



VEID-Beirat um neue Mitglieder erweitert

Der Bundesverband konnte auch in diesem Jahr wieder neue Beiratsmitglieder gewinnen. Im Einzelnen sind das Frau Dr. Phil. Barbara Leisner (Autorin und Trauerbegleiterin), Herr PD Dr. iur. Dr. rer. pol. Tade M. Spranger (Jurist, Experte im Friedhofs- und Bestattungsrecht und Mitglied in mehreren Ethikkommissionen deutschlandweit), Herr David Roth (Sohn unseres sehr geschätzten verstorbenen Beiratsmitglieds Fritz Rotz, ebenfalls Bestatter und Experte für Trauerfragen) und Herr Heiner Melching (Sozialpädagoge, Trauerbegleiter und Bestatter).

Dem Beirat gehören bereits an Dr. Dipl. Psych. David Althaus, Prof. Dr. Egon Endres, Prof. Dr. Norbert Fischer, Mag. Theol. Christine Fleck-Bohaumilitzky, Ullrich Kowald, Prof. Dr. Thomas Macho, Prof. Dr. Reiner Sörries und Dr. phil. Birgit Wagner.

Wir sind sehr stolz darauf, dass unser Beirat um hochkarätige und wertvolle Mitglieder erweitert worden ist, und freuen uns auch weiterhin auf interessante und fruchtbare Zusammenarbeit.



Mosaik eines Jahres

Unterstützung durch Mitarbeiterin für die Stadt Leipzig

Die Stadt Leipzig fördert ab 1. August 2013 eine Koordinierungsstelle in der Bundesgeschäftsstelle mit 5000 Euro. Die Stelle ist zunächst befristet. Anke Hetmank, eine verwaiste Mutter aus Leipzig, ist schon einige Monate ehrenamtlich in der Bundesgeschäftsstelle unterstützend tätig gewesen. Jetzt kümmert sie sich beratend um die verwaisten Eltern und Geschwister der Messestadt und koordiniert die Angebote der Selbsthilfegruppen, die sich in den jetzt neuen Räumen regelmäßig treffen: 6 Elterngruppen, eine Männergruppe, eine Gruppe erwachsener Geschwister und eine Kindergruppe. Unterstützt wird sie von Ehrenamtlern.

VEID beim Bundespräsidenten

Die 1. Vorsitzende des Bundesverbandes Verwaiste Eltern und trauernde Geschwister in Deutschland, Petra Hohn, war am 30. August zu Gast beim Bundespräsidenten Joachim Gauck im Schloss Bellevue. Mit ihr eingeladen waren weitere 3.800 Bürgerinnen und Bürger, die sich in besonderer Weise ehrenamtlich engagiert und um das Gemeinwohl verdient gemacht haben. Begleitet wurde Petra von Vorstandsmitglied Stephan Hadraschek. Petra Hohn überreichte dem Bundespräsidenten einen goldenen „Lichtpunkt“ (siehe Seite 37) als besondere Wertschätzung.

Jahrestagung 2014

Die 19. Jahrestagung des VEID mit Mitgliederversammlung und Neuwahl des Vorstandes wird vom 25. bis zum 27. April 2014 in Schmerlenbach – Tagungszentrum des Bistums Würzburg – 63768 Hösbach stattfinden. **Anmeldungen bis zum 31. Januar 2014 unter www.veid.de oder www.verwaiste-eltern-muenchen.de**

Basiskurs Trauerbegleitung 2014

Der Bundesverband führt im Jahr 2014 wieder einen Basiskurs Trauerbegleitung gemeinsam mit der Björn-Schulz-Stiftung durch. Der Kurs umfasst 115 Unterrichtseinheiten (7 Wochenenden und eine Abschlussarbeit). Angewendet werden die Standards des Bundesverbandes Verwaiste Eltern und trauernde Geschwister in Deutschland e. V., die Fortbildung ist zertifiziert.

Wandernde Bilder der Erinnerung

Die von den Verwaisten Eltern Magdeburg mit Katrin Hartig initiierte Wanderausstellung „Fotos der Erinnerung“ hat die beantragte finanzielle Förderung von der BARMER GEK bekommen. Sie ist erfolgreich zum Beispiel im Juni in der „Serafim-Kindertrauerbegleitung“ in Gotha gezeigt worden und ist ständig unterwegs, so dass Anmeldungen unter www.fotos-der-erinnerung.de beizeiten stattfinden sollten.

Spende von Shopping-Queen

VEID-Botschafterin Claudia Effenberg ist als „perfekte Braut“ im April Promi-Shopping-Queen bei VOX geworden. Gedreht wurde auf Mallorca. Das eingespielte Geld von 3000 Euro spendete die Queen dem Bundesverband.

Kirchentag in Hamburg

Auch beim 34. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hamburg (1. bis 5. Mai 2013) war der VEID vertreten: Er präsentierte sich auf dem Markt der Möglichkeiten gemeinsam mit den Verwaisten Eltern und Geschwistern Hamburg. Seit ihrer Gründung nehmen die Verwaisten Eltern diese Möglichkeit wahr, mit zahlreichen Menschen ins Gespräch zu kommen und Impulse zu empfangen wie auch weiterzugeben.

„Auftanken“ für trauernde Eltern

Unter der Federführung des Bundesverbandes und mit Unterstützung der Krankenkassen finden jedes Jahr verschiedene Seminare statt. Im Jahr 2013 betraf

das „Gestalterische Arbeit am Stein“, 18. bis 20. 10. in Schweighofen, organisiert von den Trauernden Eltern und Kindern Rhein-Main (gefördert von der BKK), „Trauerseminar für verwaiste Eltern, Großeltern und trauernde Geschwister“, 13. bis 15. Dezember in Bad Bevensen, organisiert von den Verwaisten Eltern und Geschwistern Hamburg (gefördert von der DAK) und „Die Trauer der Väter“, 11. bis 13. Oktober, veranstaltet von den Trauernden Eltern und Kindern im Saarland (gefördert von der Techniker Krankenkasse).



Zur Erinnerung Schmuck gestalten

Einzigkeit lässt sich nicht mit dem Kopierer erzeugen.

Peter Sloterdijk

Dass die Geschichte meines Ringes bereits am Strand in Australien mit dem Fund einer Muschel begann, ahnte ich noch nicht. Eher intuitiv griff ich nach dieser Muschel mit dem Spiralmotiv. Ich hatte sie beim Spaziergehen gefunden, wo ich kurz vorher noch den Namen meines verstorbenen Sohnes in den von der untergehenden Sonne bestrahlten Sand geschrieben hatte. So ähnlich innerlich vorbereitet und doch noch ohne konkreten Plan kamen alle Teilnehmer des Schmuckseminars der Verwaisten Eltern und trauernden Geschwister in Sachsen-Anhalt zur Werkstatt an diesem Samstag im November 2012 in Magdeburg. Zusammengefunden hatten sich Mütter, Väter sowie Geschwister, die alle Lust hatten, sich in der kleinen Werkstatt des Magdeburger Goldschmiedes Gerfried Kliems kreativ auszuprobieren. Aber zunächst wich die Neugier und Lust der Frage: Wie finde ich eine Idee für Schmuck? Was habe ich für Materialien und Goldschmiedewerkzeug zur Verfügung, diese Idee umzusetzen? Wie gehe ich mit diesem Werkzeug um? All diese Fragen beantwortete sehr behutsam und ganz in Ruhe unser Goldschmied, nachdem er uns liebevoll mit Sekt und ein paar Leckereien in seinem gemütlichen, gut ausgestatteten Atelier begrüßte. Niemand war wirklich mit einer fertigen Idee hierher gekommen. Höchstens mit Fundstücken, wie Strandgut oder kleinen Legosteinen. Vielleicht konnten sie

in den Schmuck integriert werden. Manche hatten ein bisschen Silber aus dem Familienbesitz, alten Silberschmuck mitgebracht, um ihn zu verarbeiten. Verbunden mit dem Wunsch, Schmuck zu gestalten in Erinnerung an das eigene Kind, den Bruder oder die Schwester.

Schon immer trugen Menschen Schmuck, um ihre besonderen Verbindungen oder soziale Rollen anzuzeigen. Heute ging es in erster Linie um die Verbindung zu einem verstorbenen Menschen und damit mit einem sehr persönlichen Wert. Eine kleine Gruppe von Frauen und einem Mann verwandelte innerhalb von sechs Stunden kleine Ideen in glänzende Schmuckstücke aus edlen Metallen wie Silber und Gold, Steinen und Perlen. Schmuckmachen erfordert ein bisschen Mut. Mut loszulegen, zu gestalten und zu experimentieren mit den verschiedenen Werkzeugen und Materialien. Ein bisschen ein Wagnis zum Spiel mit den Möglichkeiten, und zur Entscheidung. Hochkonzentriert begannen wir mit unseren Arbeiten, immer wieder ermuntert und bestärkt vom Goldschmied. Manchmal war Geduld gefragt, wenn es nicht gleich beim ersten, zweiten, dritten Versuch so klappte. „Trauen Sie sich!“, sagte Gerfried Kliems dann.

Angela hatte einen Ring mitgebracht, den sie gestalten wollte: „Ich wollte den Namen meines verstorbenen Sohnes, Basti, und einen Stern sowie ein Herz darauf stempeln und musste feststellen, dass das gar nicht so einfach war. Den Stern habe ich ausgewählt, da ich für meinen Mann einen Stern im Sternbild des Großen Wagens gekauft habe, wo Basti als Schutzengel auf seinen Papa und auf unsere Familie aufpasst. Das Herz habe ich ausgewählt, da mein Sohn immer in meinem Herzen ist. Den Ring trage ich jeden Tag, sogar nachts, wenn ich schlafe. Da habe ich das Gefühl, und es tut mir auch gut, den Gedanken zu haben, dass Basti immer ganz nah bei mir ist. Ich bin froh, diesen Ring zu haben und auch zu tragen.“ Durch den Schmuck fühlte sie sich nun auf besondere Weise mit Basti verbunden.

Schon bald, vielleicht war es auch das Gläschen Sekt, welches die erste Anspannung löste, kam der Spaß an





der handwerklichen Arbeit. Und jeder arbeitete an seinem Schmuckstück, so als hätte jeder seinen inneren, gestalterischen Plan. Auch wenn wir alle Laien waren, waren wir doch mit der Seele und Leidenschaft dabei. Ganz in Gedanken manchmal bei jenem Menschen, der uns veranlasste, dieses Schmuckstück zu schaffen. Inspiriert von den vielen Dingen, die Gerfried Kliems bereitgelegt hatte. Und immer wieder von ihm handwerklich angeleitet. So kommen alle Teilnehmer – auch in kurzer Zeit – zu erstaunlichen Ergebnissen, wie man auf den Bildern dieser Seite sehen kann.

Anja Körber werkelt gemeinsam mit ihrer Mutter Martina Decker. Sie gestaltete für ihre Schwester einen Kettenanhänger: „Diesen Anhänger habe ich im Schmuckseminar für meine Schwester angefertigt. In diesen Stunden war sie mir besonders nah, und man konnte wieder ein Stück des Trauerweges zurücklegen. Da sie diesen Anhänger in ähnlicher Form schon einmal selbst für meine Tochter gefertigt hat, ist für mich etwas ganz Besonderes entstanden. Somit sind wir wieder auf eine ganz spezielle Art miteinander verbunden. Es ist immer wieder schön, etwas für sie zu hinterlassen. Denn nur so leben die Erinnerungen weiter.“

Gina, meine Tochter, hatte kleine Legosteine mitgebracht. Wir hatten erst einige Tage zuvor am Geburtstag unseres Sohnes mitten in einem Berg Legosteine gegessen und uns über Stunden beim Bauen an gemeinsame Momente erinnert. Für sie ein Grund, einen Ring zu gestalten, den sie nach Lust und Laune verändern kann, indem sie die Steine auswechselt. „Das hieß, ich musste zunächst sehr lange feilen, um einen solchen Aufsatz millimetergenau hinzubekommen.“ Anja hatte einen Fingerabdruck ihrer verstorbenen Schwester mitgebracht. Der sollte anschließend auf der Rückseite ihres Medaillons eingraviert werden. Das sollte dann aber eine Aufgabe für den Fachmann sein. Auch Sabine und Nancy gestalteten Kettenanhänger.

Die runden oder herzförmigen Amulette nutzten sie, um die Namen ihrer Schwestern oder des Kindes einzugravieren, und so konnten sie diese in Zukunft um ihren Hals, nah am Herzen tragen.

Martina Decker hatte sich sofort für dieses Seminar begeistert: „Ich fand dieses Schmuckseminar eine schöne Sache, weil ich kreativ sein konnte und ich selbst ein Erinnerungsstück für meine Tochter angefertigt habe. Bei der Anfertigung war meine Tochter immer bei mir, und es hat mir sehr gut getan.“

Angela sagte zum Abschluss: „Ich fand, das war eine tolle Sache! Das könnte man einmal im Jahr wiederholen.“ Das tun wir auch, und auch das nächste Seminar ist bereits Monate im voraus ausgebucht.

Schmuck hat viele Gesichter. Wie die Trauer. Und so drückte sich an diesem Samstag in Magdeburg die Vielfalt der Gefühle und die Unterschiedlichkeit der Trauernden aus. Und gleichzeitig war jedes Schmuckstück, das am Ende entstand, jeweils ein Unikat. Denn in jeden Ring, jede Kette, jeden Anhänger flossen die individuellen Vorstellungen der Teilnehmer und deren Geschichte ein.

Meinen Erinnerungsring trage ich zu besonderen Anlässen, wenn ich Daniel „dabei haben“ will. Der Ring ist so elf Jahre nach dem Tod meines Sohnes zum Gedenkort geworden, den ich bei mir haben kann, wann immer ich will. Eingraviert habe ich in die Innenseite die Namen beider Kinder. Daniel und Gina.

Katrin Hartig,

Verwaiste Eltern und Geschwister in Sachsen-Anhalt

Eine Fortsetzung des Schmuckseminars ist übrigens gerade bei Redaktionsschluss im Gange gewesen.



Mit sich selbst im Gleichgewicht Körperbalance

Als ich das Programm des Jahrestreffens 2013 in Hamburg erhielt, las ich alles ganz aufmerksam. Ich freute mich auf diese Veranstaltung und war sehr gespannt, was mich dort erwarten würde.

Nun musste ich mich nur noch zu einem Workshop anmelden – schwierig, denn es interessierte mich eigentlich alles. Ich schwankte dann zwischen Malen und Körperbalance. Da ich in unserem Verein allerdings schon an einem Malworkshop teilgenommen hatte, entschied ich mich für Körperbalance.

Ich habe es nicht bereut. Wir waren insgesamt nur fünf Teilnehmer, vier Frauen und ein Mann. Ich fühlte mich sofort wohl in dieser kleinen Runde. Nach der Vorstellung gleich zu Beginn ging es dann auch schon los mit den Körperübungen.

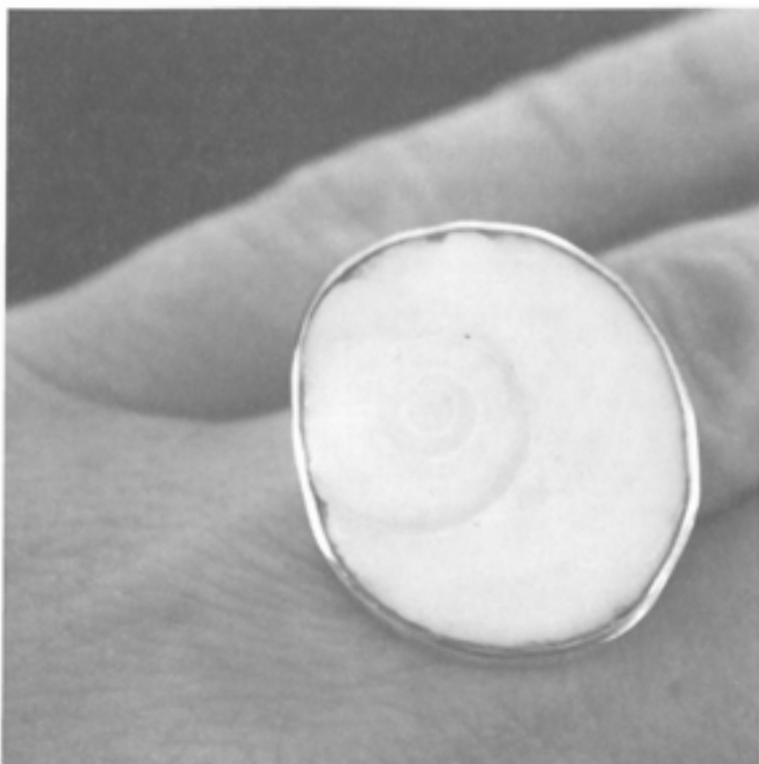
Unsere Kursleiterin, Frau Ilse Warnholtz, war mir mit ihrer ruhigen Art und ihrer angenehmen Stimme auf Anhieb sympathisch. Sie kombinierte Teile aus der Physiotherapie, dem Yoga und Feldenkrais zu einer wohltuenden Einheit. Die Zusammenarbeit untereinander war angenehm und die Krönung war ein kurzer „Spaziergang“ zur Elbe bei Sonnenschein, der uns nur



an diesem Samstagmittag vergönnt war. Natürlich ging es auch bei diesem Rundgang um Körperbalance und um bewusste Wahrnehmung jedes einzelnen Bewegungsablaufes beim Gehen.

Die Rückmeldung der anderen Teilnehmern war ähnlich wie meine. In der Anfangstrauer hatte ich kaum noch Gefühl für den eigenen Körper besessen. Erst ganz allmählich meldete es sich zurück. Ich selbst begann Anfang dieses Jahres einen Feldenkraiskurs bei einer befreundeten Physiotherapeutin bei mir zu Hause, weshalb mir die Übungen und das Lenken der Aufmerksamkeit auf den eigenen Körper, dessen Bewegungsgrenzen und Möglichkeiten nicht ganz fremd waren.

Das Jahrestreffen war für mich insgesamt eine große Bereicherung und es zeigte mir wieder, dass wir mit unserer Trauer nicht alleine sind, es Unterstützung gibt, die uns neue Wege aufzeigen kann, die es wieder zu gehen lohnt.



Christa Steigner

Trauernde Eltern und Kinder Rhein-Main e.V.

Gedenkort in Leipzig wird durch Stele komplett

Ein Areal von 15 Metern Durchmesser im Friedenspark Leipzig ist seit Juni 2012 „Gedenkort für die verstorbenen Kinder unserer Stadt“. Ein ruhiger Ort im Park mit den jahrhundertealten Bäumen lädt zum Verweilen ein. Hier entfalten sich neu angepflanzte Zierapfelbäume zwischen Findlingen. Im Juni 2013 wurde eine Stele mit der entsprechenden Aufschrift aufgestellt. Der Gedenkort ist in dieser Art einmalig in Deutschland. Initiator des Projektes ist der Förderkreis der Kinderklinik der Universität Leipzig unter Schirmherrschaft von Juliane Kirchner-Jung mit Unterstützung der Stadt Leipzig und des VEID.



Der Einsatz hat sich gelohnt!

Endlich bekommen auch Sternenkinder ihren Platz im Personenstandsregister

Nach zähem Ringen haben Barbara und Mario Martin, VEID-Mitglieder, im Jahr 2012 eine wichtige Hürde in ihrem Kampf für die Familien von sogenannten Sternenkindern genommen: Künftig kann für totgeborene Kinder mit einem Geburtsgewicht unter 500 Gramm eine Geburtsurkunde ausgestellt werden. Das ist ein großer Schritt, denn bisher wurden Fehlgeburten in keinem Register festgehalten und waren somit quasi nicht existent. Folglich gab es vielfach auch keine Bestattung und damit keinen Trauerort für die Familien. Mit der Novellierung des Personenstandsgesetzes für die Sternenkinder wird sich das ändern, denn endlich bekommt das verstorbene Kind den angemessenen und wichtigen, für alle Zeit sichtbaren Platz: bei den Eltern und Geschwisterkindern, im Stammbuch der Familie.

Auch Familienministerin Christina Schröder begrüßt die Gesetzesänderung: „Wir debattieren zu Recht immer wieder über die Frage, wann das menschliche Leben beginnt. Da ist es nur folgerichtig, diesem frühen Leben im Mutterleib auch beim Tod vor der Geburt einen Namen geben zu dürfen.“

In die Bescheinigung zur Anzeige eines „Sternenkindes“ können aufgenommen werden der vorgesehene Vor- und Familienname, Geburtstag und Geburtsort sowie Angaben zu Mutter und Vater.

Eine Registrierung im Personenstandsregister erfolgt nicht, es besteht keine Pflicht zur Anzeige beim Standesamt.

Interessierte Betroffene können sich an das Standesamt wenden, in dessen Zuständigkeitsbereich die Geburt stattfand, ein Mindestgewicht gibt es nicht. Als Nachweis kann neben dem Ausweisdokument der Mutterpass oder die Bescheinigung von Arzt bzw. Hebamme vorgelegt werden.

Die Regelung gilt auch für Eltern, deren Sternenkinder bereits vor Inkrafttreten der Regelung nicht lebend zur Welt gekommen war.

Gebühren und Auslagen richten sich nach dem Landesrecht.

Auch das Bestattungsrecht ist Ländersache; in jedem Bundesland ist jedoch die Bestattung eines tot geborenen Kindes auch unter 500g möglich.

Wir, der Bundesverband Verwaiste Eltern und trauernde Geschwister in Deutschland e.V., danken den Martins und ihren Mitstreitern für ihr Engagement in dieser so wichtigen Angelegenheit und hoffen, dass es so künftig betroffenen Familien erleichtert wird, Sternenkinder angemessener zu verabschieden.

jm

Ruhestätte im Schiffsbauch

Alternative Bestattungsformen in Halle an der Saale

Über die Adaption vorchristlicher Grabkulturen aus dem skandinavischen Raum bereiten die Geschäftsführer des Flamariums in Gröbers bei Halle/Saale neuen Beisetzungsmöglichkeiten den Weg. Dies alles mit dem Ziel, Alternativen zur „grünen Wiese“ anzubieten, Vielfalt zu schaffen und Gedenken am Grab zu ermöglichen. Auf dem Friedhof des Flamariums gibt es bereits mehrere Gemeinschaftsgrabanlagen, die einen Besuch wert sind. Gerade Eltern, die um ihre Kinder trauern, darunter auch Eltern von Sternenkinder und Menschen, die sich verantwortlich fühlen, können sich hier wertvolle Anregungen holen. Das Team des Flamariums bei Halle/Saale ermöglicht auch in ganz besonderen Situationen unkompliziert und unbürokratisch den Abschied von geliebten Menschen. Der Bundesverband Verwaiste Eltern und trauernde Geschwister in Deutschland e.V. freut sich, das Team seit Jahren zu seinen Unterstützern zu zählen. Ende Mai wurde eine neue Anlage eingeweiht. Von der „Schiffssetzung“ berichtet Juliane Uhl:

Es ist schon eine merkwürdige Idee, ein Schiff auf braches Land zu legen. Ein Schiff in Sachsen-Anhalt, in der Mitte Deutschlands, an einem Ort, der vom Meer so weit entfernt ist, wie von den Alpen. Doch vielleicht braucht es diese Ideen, um Menschen die Möglichkeiten moderner Bestattungskultur nahe zu bringen.

Gleich neben der Grabanlage Ambers Ruh erhebt sich das 20 Meter lange Schiff, das aus riesigen Findlingen nachgebildet wurde. Der größte Stein am Bug ist 1,10 Meter hoch. Der Bauch des Schiffes wurde mit Erde angefüllt und ist von einer gleichmäßigen Rasenfläche bedeckt, unter der zukünftig Urnen beigesetzt werden können. Am Rand wird es Tafeln für die Namen der Verstorbenen und Erinnerungsinseln für Blumen und Andenken geben. „Wir legen sehr viel Wert auf Grabanlagen, die eine tiefere Bedeutung tragen. Das Schiff schützt den Fischer vor den Wellen des Meeres und trägt ihn, wohin er will. Dieses Bild übersetzen wir in die Kultur der letzten Stätte – das Schiff trägt über den Fluss des Lebens, den Wind in den Segeln bewahrt es die Erinnerungen an die Angehörigen, hier an diesem Ort“, sagt Juliane Uhl, verantwortlich für die Öffentlichkeitsarbeit des Flamariums. Am 29. Mai 2013 wurde die neue Grabanlage auf dem Friedhof Am Flamarium in Osmünde eingeweiht. Mit der Schiffssetzung, in der Urnen beigesetzt werden können, bietet der Friedhof eine weitere Alternative zur „grünen Wiese“. Im Rahmen der Einweihung wurde eine Zeitkapsel in der Anlage versenkt. Neben einer tagesaktuellen Zeitung und einem Foto aller Anwesenden enthält diese einen Segenswunsch für die Angehörigen der Verstorbenen, die zukünftig im Bauch des Schiffes beigesetzt werden. Mit der Schiffssetzung, die auf eine vorchristliche Tradition zurückgeht, beschließen die Geschäftsführer des Flamariums, Frank Pasic und Michael Kriebel, ein Konzept, das mit der Feierhalle begonnen hat. Die blaue Installation „Der letzte Hafen auf Erden“ des schwedischen Glaskünstlers Bertil Vallien markiert in der Halle den Anfang des nordisch-inspirierten Weges des Flamariums. Der in Glas angedeutete Fluss des Lebens beginnt in der Halle und setzt sich auf dem Friedhof fort. Das Schiff als letzte Station schließt an die bestehenden Bilder an und schafft einen neuen Raum für moderne Bestattungskultur.

Flamarium Saalkreis GmbH & Co KG
An der Autobahn 1f
06184 Kabelsketal OT Osmünde



Aktion Lichtpunkt 2013

Lichtpunkte sind Sterne zum Gedenken an unsere verstorbenen Kinder

VEID startete am 1. November die Aktion Lichtpunkt 2013

Die Aktion Lichtpunkt findet zum zweiten Male statt. Von jetzt ab kann sie sich als offizielle Initiative des Bundesverbandes Verwaiste Eltern und trauernde Geschwister in Deutschland e.V. (VEID) bezeichnen. Wie bereits 2012 und jetzt 2013 wird sie auch in den folgenden Jahren regelmäßig vom 1. November bis zum 31. Dezember stattfinden. Sie gibt der Trauer, dem Gedenken und der Anteilnahme ein verbindliches Zeichen und hat ihren Höhepunkt am zweiten Sonntag im Dezember, dem Weltgedenktag für verstorbene Kinder. „Nur wenn es dunkel genug ist“ leuchten die vielen Lichtpunkte auf der virtuellen Landkarte, stehen als Sterne für jedes Kind am Firmament, vereinen sich in Gedanken zum Lichterband, das jährlich am 2. Sonntag im Dezember die Erde umrundet.

„Mein Lichtpunkt heißt Carsten, ein Lichtpunkt für meinen Sohn. Der Lichtpunkt ist auch eine Verbindung zwischen den Menschen, die schicksalhaft vereint sind und gemeinsam den Weg des Lebens weitergehen“, so Petra Hohn, die 1. Vorsitzende des VEID. Die Aktion Lichtpunkt ist eine Non-Profit-Aktion, deren Gewinn aus dem Verkauf der Lichtpunkte gemeinsam mit Spenden die überwiegend ehrenamtliche Arbeit des Bundesverbands finanziell und ideell unterstützt. Sie schafft Öffentlichkeit und Bewusstsein für die Probleme betroffener Menschen und für die Arbeit des Bundesverbands als deren erstem Interessenvertreter. Für jeden verkauften Lichtpunkt wird auf einer digitalen Karte ein digitaler Lichtpunkt gesetzt. Am Weltgedenktag, in diesem Jahr ist dies der 8. Dezember, soll die Karte aus vielen einzelnen Lichtpunkten hell leuchten und für diesen Tag das Gefühl der Einsamkeit etwas abmildern. „Die Lichtpunkte machen Mut, denn sie bekunden, dass die Eltern und trauernden Geschwister nicht allein sind“, sagt Prof. Dr. Egon Endres, Präsident der Katholischen Stiftungshochschule München und Mitglied im Beirat des VEID.

Der Lichtpunkt, ein weiß-goldener Anstecker, wird an der Kleidung getragen und ist ein Zeichen für das verlorene Kind. Angehörige tragen den Lichtpunkt in Erinnerung jeden Tag bei sich, Nicht-Betroffene tragen ihn als ein Zeichen der Anteilnahme. Für Katrin Hartig, betroffene Mutter und Vorstandsmitglied des VEID,



bedeutet der Lichtpunkt, „dass meine Gefühle gesehen werden, andere meine Trauer mit mir teilen und ich eine von vielen bin, die diesen Weg gehen – das ist mehr als ein gemeinsames Zeichen. Es gibt Kraft.“

Den ersten goldenen Ehren-Lichtpunkt hat die 1. Vorsitzende des VEID Petra Hohn am 30. August 2013 dem Bundespräsidenten Joachim Gauck im Schloss Bellevue überreicht. Wir hoffen auf seine Aufmerksamkeit und Anteilnahme, zum Gedenken an die verstorbenen Kinder und in Verbundenheit mit den hinterbliebenen Familien.

Die Aktion Lichtpunkt wird unterstützt von conVela Erinnerungskultur.

In diesem Jahr kostet ein Lichtpunkt 12,90 Euro, zu beziehen unter kontakt@aktionlichtpunkt.de. Näheres unter www.veid.de oder www.aktion-lichtpunkt.de.

Man steigt nicht zweimal in denselben Fluss

Eine Geschichte zum Nach-Denken

Die folgende Geschichte schrieb ich für unsere Selbsthilfegruppe vor dem Hintergrund der Veränderung und möglichen Auflösung der Gruppe. Eine Überschrift wurde nicht genannt, diese konnte jeder für sich selbst finden. Ich las die Geschichte vor als Anregung zur Reflexion.

Ein kleiner Junge saß am Bach, der sich hinter dem Hause seiner Eltern entlangschlängelte. Der Bach kam aus den fernen Bergen, zu deren Gipfeln der Junge sehnsüchtig hinaufschaute. Er konnte dem Lauf des Gewässers in Gedanken von den Bergen herab, an seinem Haus vorbei, durch die Wiesen bis ins nächste Dorf folgen. Irgendwo, so hatte man ihm erzählt, mündet der Bach in den großen breiten Fluss mit den Schiffen. Der Fluss trug sie zum Meer. Dieses Wort schmeckte ihm irgendwie salzig, es hatte für ihn einen geheimnisvoll gewaltigen und stürmischen Klang.

Oft saß der Junge am Ufer. Er konnte noch kaum laufen, da warf er Kieselsteinchen ins Wasser, die mit einem leichten Plumps versanken. Später waren es Stöckchen, die eine Zeit an der Oberfläche schwammen, bis sie sich irgendwo festhaken. Ein Stück lief er nebenher und kehrte dann zu seinem Lieblingsplatz zurück. Noch später zeigte ihm der Vater, wie man aus Zeitungspapier Schiffchen faltet. Mit ihnen träumte er sich an das salzige gewaltige und stürmische Meer. Das erste Schiffchen für ihn baute der Vater aus der Seite einer Illustrierten. Er tat es so geschickt, dass das Bild eines lachenden Kindes backbord zu sehen war. Ein lachendes Schiff, wo gab es das sonst noch in der großen weiten Welt?

Der Bach gluckste und plätscherte. Wenn im Frühjahr der Schnee schmolz, sah das Wasser von den Bergen fast weiß aus und rauschte gleichmäßig. Es floss viel schneller und war viel höher als sonst. Manchmal, auch wenn es im Sommer stark geregnet hatte, schwoll der Bach an und trat über die Ufer. Manchmal überspülte das Wasser Mutters Gemüsegarten und leckte sogar am Haus. Einmal wirbelte und polterte es, die Eltern schauten besorgt hinaus und berichteten von Zerstörungen im nächsten Dorf und in den Städten, die das Wasser angerichtet hatte. Der Junge sah allerlei Sachen angeschwommen kommen, Holzstücke und Gebrauchsgegenstände, Teile von Möbeln und Spielzeug, Geschirr und Heuballen. Nach nur kurzer

Zeit ging das Wasser zurück. Der Bach tat, als sei er nie so ungebärdig gewesen. Aber das Ufer hatte sich stark verändert. Auch der Lieblingsplatz des Jungen sah jetzt ganz anders aus.

Stundenlang konnte der Junge da sitzen und in das Wasser blicken, wie es an ihm vorbeizog. Als er klein war, zeigte sich die Mutter immer sehr besorgt um ihn, wenn er sich über den Wasserspiegel beugte. Dabei faszinierte es ihn, wenn ihn aus dem Wasser ein Gesicht anlachte, mit braunen Augen und umgeben von blonden Strubbelhaaren. Es zitterte immer ein wenig, machte ihm aber alles nach. Er hatte es sich angewöhnt, den Kopf zuerst nach links zu beugen, dann nach rechts und eine Grimmasse zu schneiden. Dann grientete er breit bis an die Ohren. Der Kerl im Bach tat es ihm nach. Danach streckte der Junge erst den einen Fuß ins Wasser, dann den anderen. Wenn es zu kalt war, zog er sie schnell wieder heraus. Zuletzt sagte er: „Bis bald“, winkte seinem Spiegelbild zu und lief weg.

An dieser Stelle unterbrachen wir die Geschichte für eine Gesprächsrunde, in der jeder einmal zu Wort kam. Dann folgte der Schluss:

Er saß an seinem Lieblingsplatz am Bach, der gluckste und plätscherte. Die Gipfel der Berge waren ihm nicht mehr fern, aber das Wort Meer schmeckte immer noch nach Salz und Klang nach Sturm. Er nahm vorsichtig die Brille ab, damit sie nicht ins Wasser fiel, beugte den Kopf zuerst nach links, dann nach rechts und streckte die Zunge raus. Der Kerl im Bach tat dasselbe. Die braunen Augen lachten, aber verschwunden war das blonde Strubbelhaar. Er zog Schuhe und Strümpfe aus, streckte erst den einen Fuß ins Wasser, dann den anderen. Es war kalt, aber er blieb stehen und beugte sich sogar noch weiter nach vorn, denn er sah etwas heranschwimmen, das wie ein Schiffchen aussah. Ein Schiffchen mit dem Bild eines lachenden Kindes auf der Backbordseite, wie es sonst nirgendwo auf der großen weiten Welt zu finden war.

Diese Geschichte, die jedem als persönliches Geschenk ausgehändigt wurde, erleichterte an diesem Tag den Beginn eines Selbstfindungsprozesses der Gruppe. Vielleicht haben Sie einfach Freude daran. Die Sprache eröffnet ohne viel Aufwand unendlich viele Möglichkeiten des Nach-Denkens. Beate Bahnert

Wenn Menschen am Leben verzweifeln

Verein Verwaiste Eltern in Österreich für sensiblen Sprachgebrauch

Der österreichische Verein Verwaiste Eltern, Mitglied im VEID, hat einen Text erarbeitet, der allen zugeschickt wird, die das Wort „Selbstmord“ in der Öffentlichkeit verwenden. Wir drucken den Text von Hanna Caspaar aus Graz leicht gekürzt ab. Er geht von der Situation in Österreich aus: Das Land liegt nach der Zahl der Suizide im Spitzenfeld der EU, tragischer Spitzenreiter dabei ist die Steiermark. In katholisch geprägten Ländern wurde Suizid verdammt und galt als Todsünde, der Suizidant erhielt kein religiöses Begräbnis, wurde außerhalb der Friedhofsmauern bestattet, seine Angehörigen wurden mit dessen angeblicher Höllenerwartung gequält. Die Kirche, ob katholisch oder evangelisch, hat diese Verurteilung inzwischen überwunden und geht mit Hinterbliebenen unterstützend um. Die stigmatisierende Bezeichnung in der Umgangssprache scheint aber noch ein Relikt der grauen Vorzeit zu sein. Damit werden Angehörige verletzt und diskriminiert. Wir unterstützen deshalb die Bestrebung um Sensibilisierung des öffentlichen Sprachgebrauchs, wie Hanne Caspaar im folgenden begründet.

Zum Gebrauch des Wortes „Selbstmord“

Von der Antike bis zur Gegenwart gibt es eine Liste unzähliger Namen von Prominenten, die ihrem Leben selbst ein Ende setzten. Ungezählte Unbekannte taten und tun es auch heute. Sieht man diese Dimension, dann kommt man zu der Schlussfolgerung, dass der „Suizid, Freitod, Selbsttötung“ durch die ganze menschliche Geschichte zur Normalität des Lebens gehört. Er ist ein Weg des Sterbens, der – im Unterschied zum „üblichen“ Sterben auf Grund von Krankheit, Alter, Unfall oder Verbrechen – aus eigener Absicht gegangen wird. Das heißt nicht unbedingt selbstbestimmt, denn das Leid, der Schmerz, das Unglück, welches einen Suizidalen getroffen hat, wurde nicht freiwillig und nicht bewusst gewählt.

Aber trotz dieser Normalität hat die Selbsttötung stets den Geruch des Besonderen gehabt, wovon die Tabuisierung des Problems, die Heroisierung des Geschehens und auch die Kriminalisierung des „Täters“ zeugen. In der Sprache finden wir daher auch die unterschiedlichen Begriffe: Im Amtsdeutsch wird von der

Selbsttötung gesprochen (in einem Lexikon fand ich die Erklärung „absichtliche Vernichtung des eigenen Lebens“), in der Umgangssprache hält sich bis heute das negativ besetzte Wort vom Selbstmord, in der um Objektivität bemühten wissenschaftlichen Darstellung spricht man vom Suizid, und in der mehr schöngestigen literarisch verbrämten Beschreibung zieht man den Begriff Freitod vor.

Wir vom Verein halten einen freiwilligen Tod junger Menschen für nicht existent. Menschliche Zwangslagen, die nicht erlöst / gelöst werden können, zwingen zu diesem Schritt. Selbsttötung gleicht so besehen einer selbstgewählten Medikation. Das ist, als ob ich den Computer zum Fenster hinaus werfe, weil er „falsch“ reagiert und mich frustriert, statt mir Hilfe zu nehmen beim Umgang mit der komplexen technischen Materie.

Wir vermeiden das Wort Selbstmord, da eine Verzweiflungstat kein Mord ist und der/diejenige kein Krimineller. Auch die Angehörigen werden damit sonst weiter diskriminiert. Einen Freitod gibt es nicht, da es nie freiwillig geschieht, sondern aus Angst, aus Schmerz, aus Kummer, oft aus Ohnmacht, aus vorauseilender Angst vor Machtlosigkeit (Alterssuizid). Selbsttötung oder „Sich das Leben nehmen“ sind die gebräuchlichen, sanfteren Bezeichnungen.

Bevor wir das Wort Selbstmord verwenden, empfehlen wir eine gruppeninterne Reflektion der persönlichen Moralvorstellungen (gesellschaftliche, politische, länderspezifische, religiöse). Von wem habe ich persönlich welche Werte und Bezeichnungen übernommen? Ein Mörder ist ein Krimineller, eine mit Bann belegte, zu ächtende, zu meidende Person. Beim Selbstmörder assoziiert gerade der wenig reflektierende Mensch allein von der Sprachähnlichkeit her ähnlich Böses, Gefährliches, Dunkles. Dieses wird auch den Angehörigen übergestülpt. Darüber gibt es im Verein etliche Elternberichte aus den ländlichen Bezirken, die berichten, wie sie unter dieser Sippengesamtverachtung leiden.

Hingegen ist ein echter Selbstmörder ein Selbstmord-attentäter, denn er/sie mordet wirklich, nämlich andere. Auch wenn diese oft jungen Mörder dazu isoliert, gedrillt und missbraucht werden, bis sie ihren Tötungs-

auftrag erfüllen, stimmt hier der Begriff des Selbstmörders. Er tötet sich selbst und mordet andere.

Dann gibt es noch immer die subtilen Auswirkungen des Nationalsozialismus. Totalitäre Strukturen zeichnen sich dadurch aus, dass Leben und Tod dem Regime gehören sollen.

Für Arier war es eine unendlich große Schande, so zu versagen, dass das Leben nicht gelingt. Eine Schande, die einem Verbrechen glich. Leben gehörte dem Führer, dem deutschen Volk. „Opfere es auf dem Schlachtfeld oder im Kindbett, aber töte dich nicht heimlich selbst.“ „Entziehe dich der Gaskammer nicht durch Suizid.“ Versuche der Gefangenen wurden grausam bestraft. Minderwertiges Leben gehörte getötet, sterilisiert, deportiert: aber nur im Namen des Führers durfte es von Herren-Menschen getötet werden. Du hast zu leben, solange der Führer es will. Sich einer weiteren, ungerechten, unweigerlich zum Tode führenden Qual entziehen zu wollen, wurde zynisch unterbunden.

Ausgenommen waren (arische) Generäle / Offiziere, denen man zur Rettung ihrer besonders hochwertigen Ehre den Suizid sogar befahl oder erlaubte. Das betraf freilich nur die Elite, die, die früher auch ein Duell um ihre Ehre ungestraft hätten durchführen dürfen.

Die Polarisierung der beiden damaligen Arten von Suizid ist überdeutlich: ehrenvolle Selbstjustiz oder schändliches, feige genanntes Vermeiden-Wollen einer vom Regime verhängten, ungerechten, tödlichen Strafe.

Zur Selbsterfahrung: Wie dachte ich als Kind darüber, wenn sich Erwachsene über Suizid unterhielten? Hat sich mein Denken / Fühlen dazu seit der Jugend verändert? Wie würden meine Eltern reagieren, wenn man ihr von meinem „Selbstmord“ berichten würde, wie ich, nach dem „Selbstmord“ meines Kindes? Wie sind meine spontanen Reaktionen, wenn ich vom Selbstmord eines Fremden höre?

Fühle ich dabei Achtung und Respekt vor dem vollendeten Leben?

Kenne ich Umgang mit Tod und Suizid aus anderen Kulturen und Zeiten? Norwegen, Kirgisien, England, Indianer, Kelten, Indien, Schamanen etc.

Unser Verein bemüht sich seit vielen Jahren, in Presse, Rundfunk, Fernsehen und in Publikationen um die Verwendung einer angemessenen Bezeichnung. Auch eine weitere Sensibilisierung von Fachleuten und der Presse erscheint uns aus der Betroffenenpersicht heraus dringend nötig. Gerade von dort ist ein achtsamer Umgang mit den Hinterbliebenen nach Suizid zu erwarten. Diese sind keine Selbstmörder-Familie, sondern Menschen, aus deren Mitte ein Mensch auf besonders grausame Weise gerissen wurde. Traumatisiert, trauernd, gequält von Schuldgefühlen – auch ohne tatsächliche Schuld – bleiben sie zurück.

Für diese Trauernden setzen wir uns ein. Deshalb bitten wir um achtsame Verwendung einer anderen Bezeichnung als Selbstmord, in den Medien, in Fachvorträgen, in Broschüren von Gesundheitsstellen und Ministerien, bei den Kirchen.

Hanna Caspaar

Fachliche Leitung des Vereins Verwaiste Eltern -
Leben mit dem Tod eines Kindes

www.verwaisteeltern.at



Memento

Sprich nicht von Selbstmord
wenn die pure Verzweiflung
einen Menschen in den Tod treibt.
Denn dieses achtlose Wort
entgeht selbst dem Himmel nicht
und stört seinen Seelenfrieden.

Haben nicht gerade diese Toten
ein Recht auf unsere Liebe?
Und verlangt nicht gerade ihre Seele
nach versöhnenden Worten?

Warum muss Sprache zerstören,
was nur zögernd Heilung erfährt?
Und warum muss sich erklären,
wo nichts als Schweigen bleibt?

Ute Leser

In der Hamburger Hauptkirche St. Jacobi fand im September 2013 eine Ausstellung zum Thema „Suizid“ statt. Piet Morgenbrodt, dessen Sohn sich mit 14 Jahren das Leben nahm, zeigte kontemplative Objekte, Ute Leser ergänzte mit Lyrik und Fotografie.



Klage um ein Kind

Stefan Seidel über David Grossmans Buch „Aus der Zeit fallen“

Als der israelische Schriftsteller David Grossman am 12. August 2006 seinen Sohn Uri im Zweiten Libanonkrieg verliert, stürzt für ihn die Welt zusammen. »Die Welt verwandelt sich in ein Chaos. Es ist wie ein Exil. Alles wird dir fremd«, beschrieb Grossman vor Jahren den Zustand nach dem Verlust. Die Sprache war ihm im Angesicht des Unglücks aus der Hand geschlagen. Erst fünf Jahre später kehrt Grossman mit einer verästelten Sprache und Versform aus seinem Exil zurück – „Aus der Zeit fallen“ heißt das Buch, in dem er sich an die Wunde herantastet, die der Tod seines Sohnes gerissen hat.

Ein Mann steht auf vom Abendessen mit seiner Frau und sagt: »Ich muss gehn.« »Wohin?«, fragt die erschrockene Frau. »Zu ihm«, antwortet der Mann mit leerem Blick, »zu ihm, nach dort.« So beginnt das Buch, das eine ausgedehnte Totenklage und ein mythischer Hoffnungshymnus zugleich ist.

Jahre nach dem Tod des Sohnes zieht es den verwaisten Vater mit Macht zu seinem verlorenen Sohn. Ein Sog »nach dort« ist entfesselt. »Es gibt kein dort!«, ruft die verzweifelte Frau. Doch der Mann geht. »Viel-

leicht wartet er, dass wir zu ihm kommen«, sagt er und lässt seinen Anker im Leben, seine Frau zurück. Ruhelos umstreift er die Stadt, geht in Kreisen. Ein Ausgestoßener, ein wundes Tier – ausgesetzt im Niemandsland zwischen Lebenden und Toten. Im Nebel hebt er an zur Totenklage: »Die Trauer hat sich mit den Jahren eingesessen, / doch an manchen Tagen ist sie frisch und neu. / So auch die Wut über all das, was man dir geraubt. / Aber du bist nicht mehr, bist nicht mehr du selbst. / Du bist aus der Zeit... / Aus der Zeit gefallen bist du.«

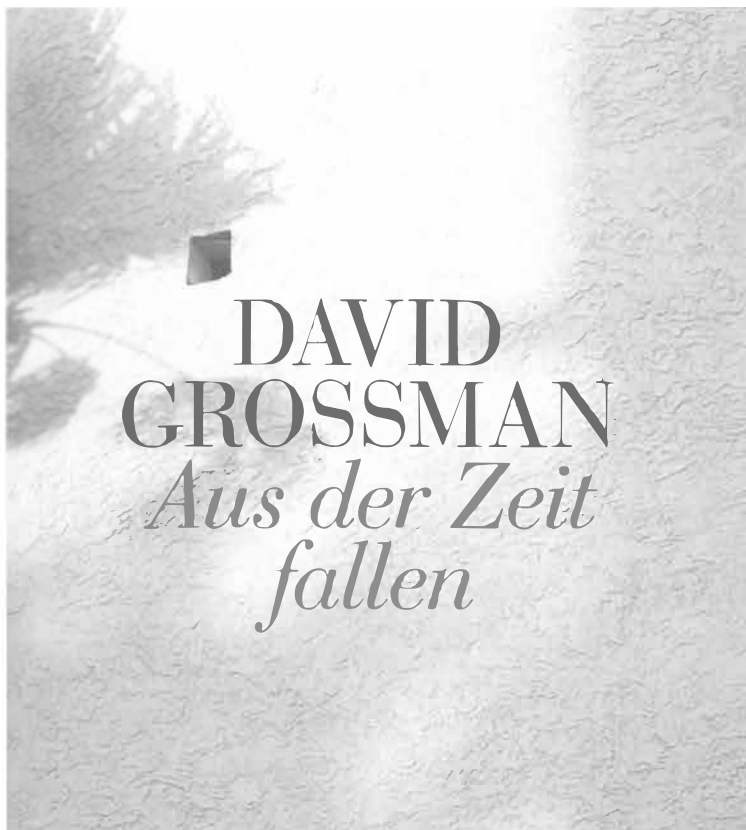
Der gehende Mann bleibt nicht allein. Ihm schließen sich Menschen an, die auch ein Kind haben hergeben müssen. Ein Kind, das nun »dort« ist und ihr ewiger Schmerz. Gemeinsam wollen sie nach »dort«. Es ist, als ziehe es sie zu »einem ersehnten Treffen.« Sie gehen nebeneinander, stammeln in Sprachfetzen von der »großen Tatsache« in ihren Leben. Einer Tatsache, die »die Worte verschluckt«.

»Ein Vater überlebt seinen Sohn nicht, / das ist doch die Regel«, klagt einer. Und der gehende Mann: »Sein Tod / macht mich zur abgestreiften leeren Haut eines Vaters.« Immer wieder bluten die Erinnerungen. Erinnerungen an die handbemalte Kinderwiege, an Kindergeburtstage, Spielzeugboote – »Schmerzbrand der Erinnerung«.

Die große Frage des Todes steht hämmernd im Raum: »Ihr – ihr dort, die man nicht hört, die nicht antworten – die ihr auf unsern Herzen lastet... Warum seid ihr Tote geworden?« Und auch: »Warum seid ihr in den Krieg gezogen?«

Im Unterwegs-Sein nach »dort« wird der Lebensfaden immer dünner. Schließlich stehen sie an der Wand, die Lebende und Tote trennt. Sie gehen auf die Knie. Sie graben Gräben in die Erde, hocken sich hinein. Ein Heulen geht durch die Nacht ins Dunkel. Eine Vereinigung mit der Erde geschieht, man könnte sagen: eine Menschwerdung, eine Anerkennung des Erdling-Seins, dass zum Leben der Tod gehört.

Die Verwaisten wagen es, die Namen ihrer Toten auszusprechen, sie anzusprechen – und sie als Tote, als »Dort-Seiende« anzuerkennen. Und das heißt gleichzeitig: Sie loszulassen. »Er ist tot. / Er ist tot, doch sein Tod, / sein Tod / ist nicht tot«, kann der gehende Mann am Ende sagen.



David Grossman hat dieses Buch unter Schmerzen geschrieben. Das ist jeder Zeile abzuspuüren. Immer wieder brechen die Sätze ab, werden auf der nächsten Zeile fortgeführt. Entstanden ist ein mythisch anmutender Text – voll Fremdheit, voll Ahnungen. Es ist ein wahrhaftiges Buch von einem, der sich voll und ganz seiner Trauer aussetzt, sich nicht schont und die Sprachfetzen, die ihm in diesem »Exil« möglich sind, hinüberrettet in die Welt. Das Buch hilft, nicht verloren zu gehen nach einem Verlust. Gott wird nur einmal

angesprochen: »So viele Jahre, mein Gott, so viele Tränen.« Doch welche Kraft liegt in dieser Anrede.

Stefan Seidel

(Mit freundlicher Genehmigung des Autors, der die Besprechung als Redakteur Kirche & Kultur am 17. März 2013 im »Sonntag« veröffentlicht hat)

David Grossman: Aus der Zeit fallen. Carl Hanser Verlag 2013, 128 S., 16,90 Euro.

Hanne Shah, Thomas Weber: Trauer und Trauma Betroffene und Helfer „im Spagat“

Hanne Shah und Thomas Weber beraten und unterstützen seit vielen Jahren Trauernde und Traumatisierte sowie die Personen, die Trauernde und Traumatisierte beruflich, ehrenamtlich oder in anderer Funktion begleiten. Das Buch richtet sich an Psychologen, Therapeuten, Pädagogen, Theologen, Notfallseelsorger, Ersthelfer, Mitarbeiter von Beratungsstellen, ebenfalls auch interessierte Freunde und Bekannte von Betroffenen.

Die Autoren Hanne Shah und Thomas Weber begegneten einander unmittelbar nach dem Attentat in Winnenden im März 2009 auf der Seite der Helfer. Jetzt haben sich zusammen getan, um ein Fachbuch für Helfer in Trauer- und Traumasituationen zu schreiben. Und zwar eines, das beide Seiten beleuchtet: die der Helfer, aber auch die der Betroffenen. Denn beide verbindet – vor allem in den akuten ersten Stunden und Tagen – eines: die Hilflosigkeit. Dem Buch gelingt es in anschaulicher Weise, die Gefühle, die Probleme und die teils sehr schwierigen Rahmenbedingungen zu beschreiben, mit denen sich Trauernde konfrontiert sehen, jedoch nie, ohne dabei die jeweiligen Schwierigkeiten der Helfer zu berücksichtigen. Und dieser Spagat gelingt – auch wenn das auf den ersten Blick unmöglich scheint. Nicht zuletzt wohl, weil auch das Autorenteam aus den unterschiedlichen Lagern stammt: Hanne Shah ist eine Trauerbegleiterin, die aus eigener Betroffenheit heraus damit begann, sich ganz besonders auf dem Gebiet der Trauer und Krisen in Schulen zu engagieren. Thomas Weber ist Psychologe und eine echte Koryphäe auf dem Gebiet der Traumabewältigung.

Die beiden legen nun ein durch und durch didaktisches Buch vor, das einfühlsam und doch fachlich hervorragend aufgearbeitet ist. Es ist chronologisch gegliedert und unterscheidet zwischen den ersten Stunden und Tagen und den Wochen, Monaten und Jahren nach dem Verlust. Es bespricht viele Aspekte von Trauer und Trauma – vor allem jene, die über die »normale« Trauer hinausgehen.

Ein wertvolles Buch für alle Menschen, die in irgendeiner Form mit Trauernden und Traumatisierten arbeiten. Nicht zuletzt, weil es den Autoren gelingt, die Leser für die auf den ersten Blick oft nicht nachvollziehbaren Reaktionen der Betroffenen zu sensibilisieren und deren Verhalten auch ein Stück weit verständlich zu machen. So kann das Buch vielleicht helfen, die oft herrschende Hilflosigkeit zwischen Helfern und Betroffenen zu überbrücken.

jm

Hanne Shah, Thomas Weber: Trauer und Trauma. Die Hilflosigkeit der Betroffenen und der Helfer und warum es so schwer ist, die jeweils andere Seite zu verstehen. Kröning: Asanger Verlag, 2013. ISBN: 978-3-89334-577-9, 19,80 Euro

»Wir sind hilflos, weil uns das passiert ist, und unsere Gegenüber sind hilflos, weil sie nicht wissen wie sie damit umgehen können. Das ist wie eine Wand, die zwischen uns steht. Und wir verstehen die anderen nicht und sie uns nicht.« Petra Hohn, 1. Vorsitzende des Bundesverbandes Verwaiste Eltern und trauernde Geschwister in Deutschland e.V.

Marion Waade: Betroffene kommen zu Wort Angehörige von Mordopfern brechen ein Tabuthema

In diesem bundesweit einzigartigen Buch offenbaren Angehörige von Mordopfern erschütternde Geschichten. Eines haben alle gemeinsam: Sie „fallen durch ein Raster der Justiz, Öffentlichkeit und Gerechtigkeit“. Mangelnder Respekt, Diskriminierung, unterlassene Hilfe seitens der Behörden und mancher Hilfsorganisationen wie auch des sozialen Umfelds verbinden die sehr unterschiedlichen tragischen Fälle. Presseberichte und die Sicht der Angehörigen werden jeweils wertfrei gegenübergestellt. Aufschlussreich ist die Darstellung der Hilfestellungen, die sie bekommen haben, gespiegelt in der Unterstützung, die sie sich gewünscht hätten. Auch gesundheitliche und soziale Aspekte werden nicht ausgespart. Die Autorin Marion Waade spricht aus eigenen Erfahrungen heraus. Nach dem Tod ihrer Tochter gründete sie ANUAS e.V., die erste und einzige Hilfsorganisation für Angehörige von Mord-, Tötungs-, (fragwürdigen) Suizid- und Vermisstenfällen. Marion Waades Ausführungen werden ergänzt durch die Abhandlung „Schock – Stress – Trauma“ von Sylvia Geiss.

Marion Waade: Betroffene kommen zu Wort
Regensburg: Spielberg Verlag, 2013,
ISBN: 978-3-940609-99-1, 12,90 Euro
Der Erlös kommt zu 100 % dem ANUAS e.V. zugute.

Betroffene kommen zu Wort



Wie geht es betroffenen Menschen nach dem Mordfall
an ihren Angehörigen / ihrem Kind?

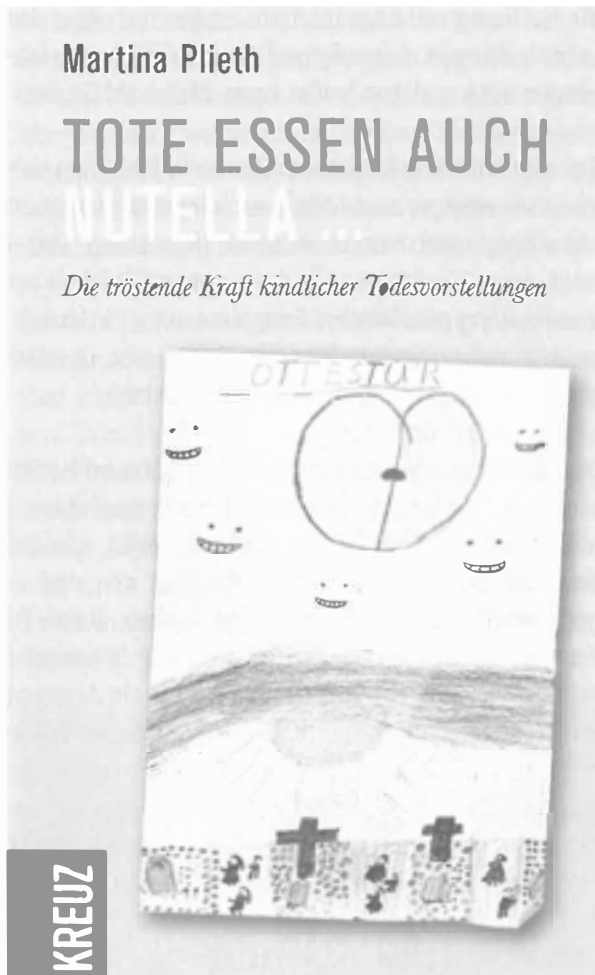
Marion Waade

spielberg



Martina Plieth: Tote essen auch Nutella

Wie Kinder den Tod verstehen



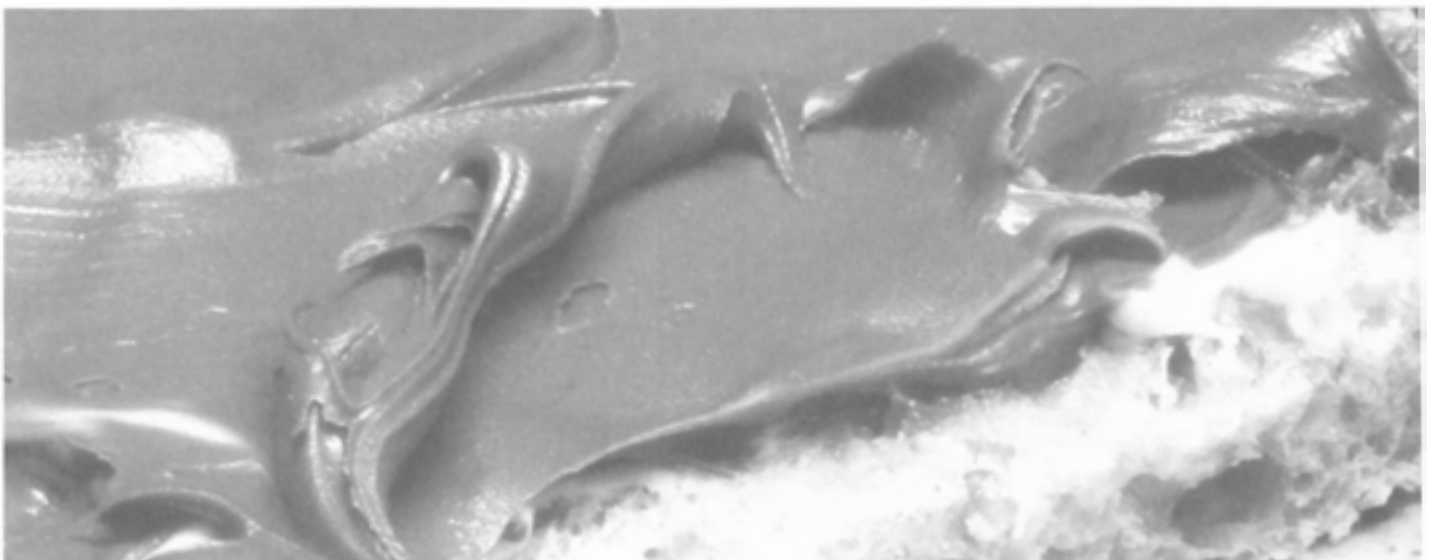
„Der Tod ist sehr gemein. Er ist sehr groß und stark. Viel stärker als du denkst. Und er kann dich packen – einfach so.“ Linus, 9 Jahre

Dass Tote auch Nutella essen, nur nicht ganz so viel – diese Aussage zeigt, wie nah sich Kinder verstorbenen Menschen fühlen können. Ihre Vorstellungen sind überraschend und voller Lebenswillen. Die Autorin lässt sich von den Kindern an die Hand nehmen. In Gesprächen und gemalten Bildern zeigen sie ihr und uns, wie sie den Tod verstehen, was es bedeutet, Angst vor dem Tod zu haben, traurig zu sein, aber auch was ihnen Hoffnung gibt über den Tod hinaus.

Martina Plieth, Pfarrerin und Universitäts-Professorin, hat im vorliegenden Büchlein Bilder und Zitate von Kindern gesammelt, die sich allesamt Gedanken über den Tod gemacht haben. Da geht es um die Verstorbenen selbst, die Trauer, das Leben nach dem Tod und natürlich den Tod als Gestalt. Eine bunte Sammlung kleiner und großer Gedanken, die nachdenklich stimmen, zum Schmunzeln bringen und vor allem eines vermögen: Trost zu spenden. Ein Trostbuch also – auch für Erwachsene.

jm

Martina Plieth: Tote essen auch Nutella.
Die tröstliche Kraft kindlicher Todesvorstellungen.
Stuttgart: Kreuz Verlag, 2013
ISBN 978-3-451-61200-8, 16,99 Euro



Gabriele Pointner: Mein Sohn will mich tanzen sehen

Mut machender autobiographischer Roman

Kurz vor seinem 24. Geburtstag stirbt Annas Sohn Julian. Anna stürzt in eine exzessive Trauerphase und schreibt ihre Gefühle, Gedanken und Erinnerungen auf. Das Schreiben, ihre intensive Beschäftigung mit dem Leben und dem Tod, das Eintauchen in die Spiritualität lassen ganz langsam Heilung zu... Der autobiographische Roman der Autorin in Erinnerung an ihren Sohn Florian (18.12.1978–10.12.2003) wird von verwaiseten Eltern vor allem in Österreich sehr geschätzt.

Pressestimmen:

„Mein Sohn will mich tanzen sehen“ ist ein Buch, das natürlich ein sehr trauriges Thema behandelt. Aber Pointner gelingt es in klarer Sprache, dass sie bei allem Tiefgang über den Verlust eines geliebten Menschen

die Hoffnung nicht ausspart. Ihr ist ein Buch über das Leben gelungen, das aufgrund der persönlichen Erfahrungen auch anderen helfen kann. (Reinhold Gruber)

Bei aller nachzuvollziehender Dramatik fühlt man sich als Leser weniger zum Mittrauern eingeladen als zum Mitvollzug einer inneren Auseinandersetzung. Dabei wird einem die Frage nach der eigenen Fähigkeit zur Verarbeitung persönlicher Ereignisse, die es in Variationen in nahezu jedem Menschenleben gibt, überlassen, aber nie aufgezwungen. (Dieter Fischer)

Der autobiografische Roman „Mein Sohn will mich tanzen sehen“ von Gabriele Pointner erzählt vom plötzlichen Tod ihres Sohnes und beschreibt, wie aus der Krise eine Chance wurde, die Welt neu und irgendwann auch wieder positiv zu erleben. Dabei ist der sehr erschütternde Bericht nicht nur literarische Selbsthilfe, sondern ganz dezidiert auch ein Angebot an Eltern, die Ähnliches erlebt haben und denen Pointner ein Mantra mitgibt, dessen Wahrheit schwer zu leugnen ist: „Unsere Kinder wollen nicht, dass wir daran zerbrechen, unsere Kinder wollen, dass wir wieder Freude am Leben haben.“ (Sebastian Hofer)

Ein Buch voller Liebe und Humor, das Mut macht, auch an den schlimmsten Schicksalsschlägen nicht zerbrechen zu müssen. (Helga Ziekler)

Ein mutiges Buch voller Offenheit, das vielen Menschen einen neuen oder tieferen Zugang zur Trauerarbeit ermöglicht. (Monika Rauch)

Gabriele Pointner: Mein Sohn will mich tanzen sehen

Ranshofen: Edition Innsalz, 2011.

ISBN: 978-3-902616531, 19,80 Euro



Roland Kachler und Christa Majer-Kachler: Gemeinsam trauern – gemeinsam weiter lieben

Das Paarbuch für trauernde Eltern

Zerbricht am Tod eines Kindes auch die Partnerschaft? Diese Frage wird oft gestellt, auch von Medienvertretern. Eine eindeutige Antwort darauf gibt es nicht. Aber ein Stück weiter ist das Ehepaar Kachler gekommen, indem es 300 Paare befragte und die Ergebnisse in diesem Buch vorlegt und auswertet. Wir wollen die aufschlussreichen Antworten und Schlussfolgerungen hier nicht vorwegnehmen. Außerdem räumen Kachlers mit Klischees auf, zum Beispiel damit, dass Frauen eher „nach außen“ trauern und viel reden, Männer eher introvertiert den Schwerpunkt aufs Handeln legen. Dem stellen sie das Konzept des „komplementären Trauerns“ gegenüber, nach dem beispielsweise Reden und Handeln, Spirituelles und Rationelles einander ergänzen. Kachlers bezeichnen ihr Buch als „das erste ausgesprochene Paarbuch für trauernde Eltern, in dem es vielfältige Anregungen für die Partnerschaft gibt“. Sie schrieben es gemeinsam, nach-



dem sie selbst nach dem Tod ihres Sohnes diesen Weg durchlitten und durchungen haben. Das Buch ist auf jeden Fall authentisch.

Roland Kachler und Christa Majer-Kachler referierten bei der Jahrestagung des VEID in Hamburg 2013 und hielten zum Thema einen Workshop. Einige Teilnehmer bemängelten, dass dabei – wie auch in dem Buch – weiteren Kindern eines Paares, also den Geschwistern eines verstorbenen Kindes, keinerlei Raum gegeben wird. Ich teile diese Auffassung nicht, da Geschwistertrauer und das Leben eines verwaisten Elternpaares mit Kindern ein weiteres wichtiges, sehr umfangreiches Thema darstellt, das den Rahmen eines Paarbuches sprengen würde. Das Ehepaar Kachler tut gut daran, sich auf die Partnerschaft der Eltern zu konzentrieren. Beide zeigen Wege auf, wie sich die unterschiedliche Trauer der beiden Partner zu einem Ganzen finden kann. Dabei gehört das verstorbene Kind weiterhin zum Leben des Paares. bb

Roland Kachler, Christa Majer Kachler:
Gemeinsam trauern – gemeinsam weiter lieben.
Das Paarbuch für trauernde Eltern, Stuttgart:
Kreuz Verlag, 2013
ISBN 978-3-451-61171-1, 16,99 Euro

Karin Grabenhorst: Siris Reise oder Wo ist der Weg zur Ewigkeit?

Eine liebevolle, Mut machende Geschichte über das Leben und den Tod, über Abschied, Trauer und Hoffnung, zum Lachen und Weinen – und nicht nur für Erwachsene!

Ab sofort als Kindle-E-Book bei Amazon:

Die kleine Seele Siri sucht den Weg zur Ewigkeit. Der Wind ist ihr Begleiter, und auf ihrer Reise durch die Elemente trifft sie Gefährten – alle mit spannenden Fragen unterwegs, die sie aus ihrem Leben mitbringen...

Der Wind bringt sie zum Ginkgo-Baum, der „älter als die Zeit“ als Zeichen für das Leben und den Frieden auf der Erde gilt. Während ihrer Reise finden Siri und ihre Gefährten überraschende Antworten, entdecken die beiden Seiten der Ewigkeit und erfahren, dass manche Fragen auch offen bleiben.

Die Autorin Karin Grabenhorst schrieb die Geschichte als literarische Grundlage zum gleichnamigen Musiktheater „SIRIS REISE oder Wo ist der Weg zur Ewigkeit?“, das 2009 uraufgeführt wurde. Behutsam hat sie in Siris Geschichte Bilder und Gedanken aus ihrer Biografie und der künstlerisch-gestaltenden Arbeit mit trauernden Familien einfließen lassen, die ihr als Seminarleiterin und bei der Vorstandsarbeit beim Bundesverband VEID e.V., auch auf internationaler Ebene, begegnet sind. Gleichzeitig spiegelt sich in der philosophischen Geschichte ihre friedensbewegte, überkonfessionelle Denkart wieder und appelliert an den sorgsamen Umgang mit unserem Planeten.

Die Geschichte wendet sich an alle, die sich allein oder gemeinsam unseren Lebensfragen aus der Sicht einer Kinderseele annähern möchten. Das Nachwort schrieb Beate Bahnert.

Die Geschichte eignet sich besonders als generationsübergreifende Familienlektüre und durch die angesprochene Themenvielfalt (nicht nur) für den Religions-Unterricht, für Konfirmanden- und Firmungsgruppen. Es besteht die Möglichkeit, die Geschichte mit Unterstützung der Autorin inhaltlich zu erarbeiten.

Karin Grabenhorst

Pädagogin, Kunst- und Kreativitätstherapeutin
Vorstandsmitglied beim Bundesverband Verwaiste Eltern und trauernde Geschwister in Deutschland e.V.
Mitglied des Internationalen Komitees der Compassionate Friends (www.compassionatefriends.org)
Mitglied des European Family Bereavement Network

Für Vorträge, Seminare, Workshops kontaktieren Sie mich gerne per Mail unter karingrabenhorst@gmail.com oder per Telefon 04202 50 48 22.



Unterstützung von Geschwistern in ihrer Trauer

Einige wichtige Punkte für den Umgang mit trauernden Kindern und Jugendlichen

Im Folgenden wird von den Geschwistern gesprochen, wie sie seit vergangenem Jahr auch ausdrücklich in den Namen des Bundesverbandes VEID aufgenommen worden sind. Vieles trifft in gleicher oder ähnlicher Weise auf Kinder zu, die jemanden aus dem Freundeskreis oder ihre Eltern verloren haben. In diesem Zusammenhang verweisen wir auf die wichtige Broschüre „Vom Umgang mit Trauer in der Schule. Handreichung für Lehrkräfte und Erzieher“, erschienen bei VEID 2012 und zu beziehen über die Bundesgeschäftsstelle.

1. Ein Kind reagiert auf den Verlust seines Geschwisters und auf das veränderte Verhalten seiner Eltern oder anderer Personen in seiner Umgebung. Die Erwachsenen können den Kindern am Beispiel ihrer eigenen Trauer zeigen, dass es normal ist, zu weinen, traurig, zornig oder wütend zu sein.

2. Geschwister hatten eine enge Beziehung zueinander, auch wenn es keine sehr liebevolle Beziehung gewesen sein mag. Trauer kann positive und negative Gefühle in einer extremen Weise hervorrufen.

3. Trauernde jeden Alters tun in der Regel einen Schritt zurück in ihrer persönlichen Entwicklung. Sie verlieren zeitweise Fähigkeiten und Fertigkeiten, die sie erworben hatten. Diese Möglichkeiten stehen ihnen nicht mehr im gewohnten Maß zur Verfügung: Für ihre Umgebung erscheinen sie dann oft als schwierig. Sie brauchen mehr Geduld und Zuwendung, Halt und Stütze, als es ihrer sonstigen Lebenssituation angemessen wäre.

4. Für Eltern, die ein Kind verloren haben, rückt natürlich dieser Verlust ins Zentrum ihres Erlebens. Gegenüber dem Kind, das nicht mehr da ist, verliert das überlebende Kind häufig an Bedeutung. Gerade in dieser Situation ist es für überlebende Geschwister besonders wichtig zu erfahren, dass sie von den Eltern genauso geliebt werden.

5. Eltern, die ihr Kind verloren haben, verschließen sich oft mit ihrer Trauer und zeigen ihre eigenen Gefühle nicht. Dieses kontrollierte Schweigen ist für die überlebenden Geschwister dann oft eine zusätzliche Quel-

le der Irritation. Den Geschwistern hilft, dass jemand da ist, der sie in ihren eigenen Gefühlen bestätigt. Das können Eltern sein, die zu ihren eigenen Gefühlen stehen, oder andere Personen, die die Gefühle der Kinder – welchen Alters auch immer – ebenso ernst nehmen, wie die Äußerungen dieser Gefühle.

6. Es kommt vor, dass betroffene Geschwister nicht offen trauern, zeitweise gar nicht auf den Verlust eingehen, dann auch wieder phasenweise extrem intensiv im Erleben ihrer Trauer sind. Sie zeigen Trauer oft nicht spontan, oft auch nicht kontinuierlich. Das heißt nicht, dass ihnen der Verlust nichts ausmacht. Es ist wichtig, dass Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene wie alle anderen Trauernden auch spüren, dass sie so trauern dürfen, wie es für sie jeweils gerade stimmt.





7. Es kommt vor, dass trauernde Geschwister – wie andere Trauernde auch – den Schwerpunkt der Äußerungen ihrer Trauer verschieben, vom Verlust des Geschwisters, auf den die Reaktion eher unauffällig scheint, auf Schicksale von Berühmtheiten, von Roman- oder Filmfiguren. Auch kleinste Verlust- und Schadensereignisse rufen unverhältnismäßig große Emotionen hervor. All diese Reaktionen können typische Trauerreaktionen sein. Es kann dabei leichter sein für einen betroffenen Bruder oder eine Schwester, mit jemandem zu sprechen, der nicht zum betroffenen Familiensystem gehört. Respektieren der jeweils eigenen Form, mit der Trauer umzugehen, hilft. Ein „Bemitleiden“ verstört dagegen nur.

8. Von einiger Bedeutung ist, dass die Kinder je nach Alter ein unterschiedliches Verständnis vom Tod haben. Entsprechend müsste mit ihnen umgegangen werden, um Missverständnisse zu vermeiden: Ein Beschönigen, ein Verwenden von Klischees und Unwahrheiten löst hier langfristig ebenso Irritation aus, wie ein Vermischen von religiösen und medizinischen Begriffen und Ursachen. Kinder brauchen ehrliche Antworten, auch wenn diese Antworten nur die Aspekte berücksichtigen müssen, die dem Alter gemäß sind. Hier gilt, was auch für andere Antworten an Kinder z.B. im religiösen Bereich gilt: Eine gegebene Antwort soll später nie zurückgenommen werden müssen, man soll auf ihr aufbauen können.

9. In jedem Stadium der persönlichen Entwicklung kann ein Kind, ein Jugendlicher neue Informationen zum Tod seiner Schwester, seines Bruders brauchen können. Es ist wichtig, dass Eltern und andere Bezugspersonen offen bleiben für Fragen und mit dem Geschwister in Kontakt bleiben.

10. Wie Trauernde jeden Lebensalters können Kinder in ihrer ersten Reaktion auf den Verlust zunächst das Ereignis verdrängen, es nicht wahrhaben wollen, vielleicht jeden Bezug zum Tod des Geschwisters vermeiden. So seltsam das für Außenstehende erscheinen mag: Verdrängen und Nicht-wahrhaben-Wollen sind normal.

11. Trauernde Geschwister können sich zeitweise sehr eng mit dem verstorbenen Bruder, der Schwester in Beziehung setzen, sich mit ihm, mit ihr identifizieren, Gewohnheiten der unterschiedlichsten Art von ihm / ihr übernehmen. Hier ist Zugestehen angesagt.

12. So wie unter den Partnern, die ein Kind verloren haben, sich völlig unterschiedliche Formen des Verhaltens entwickeln, ihre Trauer zu leben – hier ist ein Grund für das Scheitern vieler Beziehungen von Eltern nach dem Verlust eines Kindes zu suchen –, so kann sich auch zwischen den Geschwistern sowie zwischen ihnen und den Eltern ein völlig unterschiedliches Trauerverhalten entwickeln. Normalerweise zeigt jeder

dabei die Erwartungshaltung, der / die andere müsse ebenso, in der gleichen Art und Weise trauern wie er, wie sie selbst. Das kann sich auf die Teilnahme an Gruppentreffen, auf die Teilnahme an der Beerdigung oder auch auf die Weise des Friedhofsbesuchs beziehen. Wenn gegenseitiger Respekt für die Form der Trauer des anderen aufgebracht wird und es möglich ist, die eigene Erwartungshaltung zurückzustellen, vielleicht auch Trauerformen der anderen teilweise aufzugreifen, kann ein Miteinander leichter entstehen.

13. Dies gilt auch für das Sprechen über die eigene Trauer. So sehr es stützen kann, sind Eltern oft enttäuscht, wenn sich überlebende Kinder zurückziehen. Ein Respektieren des Verhaltens und ein Angebot von Alternativen, sich kreativ auszudrücken, kann u. U. eine Hilfe werden.

14. Ein ständiges Verglichenwerden mit seinem verstorbenen Geschwister kann einen jungen Menschen fertig machen. Es ist allerdings ganz normal, sein verlorenes Kind zu idealisieren: Dem überlebenden Bruder, der Schwester macht das das Leben schwer. Idealisieren weckt Schuldgefühle und mindert das Selbstwertgefühl der überlebenden Geschwister noch mehr.

15. Für trauernde Eltern ist es ungeheuer schwierig, die Balance in ihrem Verhalten gegenüber ihren verbliebenen Kindern, die weiter in ihrer Entwicklung voranschreiten, zu gewinnen – zwischen einem überängstlichen Zu-viel-Verbieten aus Angst, dieses Kind auch noch zu verlieren, und dem Gegenteil, alles zu gewähren. Es ist sicher verständlich, dass sie das Leben des Kindes als etwas besonders Wertvolles wahrnehmen. Wenn sie im extremen Bemühen, nur ja gut

damit umzugehen und nun wirklich alles richtig zu machen, den Bogen überziehen, können sie damit das Gegenteil dessen, was sie beabsichtigen, erreichen.

16. Immer wieder ist es in Selbsthilfegruppen von Geschwistern zu erleben: Der Ratschlag, den junge Erwachsene oft hören müssen, manchmal auch von sich selbst: „Du musst jetzt für deine Eltern stark sein“, ist wenig hilfreich. Er verursacht möglicherweise lange Zeit später einen Zusammenbruch. Entlastend wirkt hier ein Verhalten von Eltern und anderen nahen Menschen, das respektiert, dass das Geschwister Hilfe braucht, dass seine eigene Trauer einzigartig und individuell ist, auch in Ausdrucksform und Intensität, und das den Verlust als ganz eigen und schwer erkennt.

17. Trauernde, auch trauernde Geschwister, reagieren nicht nur auf den Verlust, sondern ebenso auf das Verhalten der Menschen, mit denen sie danach umgehen. Das kann eine Chance des Miteinanders sein.

Diese Punkte beruhen zum Teil auf Gesprächsnotizen, Protokollen und Richtlinien der VE in den USA und Kanada in freien Übersetzungen und auf Ergebnissen dortiger Eltern- und Geschwistergruppenarbeit. Sie entsprechen auch dem, was ich in vielen Jahren der Arbeit mit trauernden Kindern und Jugendlichen habe beobachten können.

Christine Fleck-Bohaumilitzky

Mag. Theol. Christine Fleck-Bohaumilitzky, Trauerbegleiterin und Autorin von Fachliteratur, ist Mitglied des Beirats des Bundesverbandes Verwaiste Eltern und trauernde Geschwister in Deutschland e.V.



Lichter der Hoffnung für jedes Kind, das zu wenig Zeit auf der Welt hatte

Eltern und Familien, die Kinder verloren haben, somit „verwaist“ sind, nehmen unter Trauernden einen besonderen Platz ein. Sie haben scheinbar ein Naturgesetz verletzt, indem ein Stück ihrer eigenen Zukunft vor ihnen gestorben ist. In solcher unmöglichen Situation ist es „Lebens-Not-wendig“, Vertrauenspersonen zu finden, die die Verzweiflung mit aushalten und verlässlich Anteil nehmen. In den USA entstand so die Bewegung der „Compassionate Friends“ (der „mitfühlenden Freunde“), aus der der weltweite Gedenktag für alle verstorbenen Kinder erwachsen ist, das „Worldwide Candle Lighting“: An jedem 2. Sonntag im Dezember wird um 19 Uhr für diese Kinder ein

Licht angezündet, so dass ein Lichterband die Erde mit den Zeitzonen wandernd umspannt. Begleitet wird diese Aktion von Berichten in den Medien und von vielfältigen Veranstaltungen wie Gedenkgottesdiensten, Lesungen, Seminaren etc.

Vor einem Jahr bekam das Lichterband auf der Erde eine „himmlische“ Ergänzung: Erstmals wurden mit der Aktion Lichtpunkt sternengleich strahlende Punkte auf eine virtuelle, an den Nachthimmel erinnernde Landkarte gesetzt, überall dort, wo jemand einen solchen Lichtpunkt erworben hatte. Die Aktion lief überaus erfolgreich an und wird 2013 vom 1. November bis zum 31. Dezember von VEID durchgeführt.

Fotos

Seite 17: Christuskirche Othmarschen; Seite 19 links: Das VEID-Team ruht sich nach getaner Umzugsarbeit aus; Seite 19 rechts: Spendenübergabe durch Porta-Möbel Leipzig am 11.09.13 in der neuen Geschäftsstelle (v. l. Uwe Arnold von Porta, Anke Hetmank und Petra Hohn vom VEID); Seite 23: Der Höhepunkt der Spendensammlung am 11. Mai 2013; Seite 30: von links nach rechts Heiner Melching, Barbara Leisner, David Roth, Tade M. Spranger; Seite 32: Blick in die kleine Werkstatt des Goldschmiedes Gerfried Kliems in Magdeburg; Seite 33 oben: Gerfried Kliems erklärt Martina Decker und Anja Körber die nächsten Schritte; Seite 33 unten: Ginas Erinnerungsring an die gemeinsame Legozeit mit ihrem Bruder Daniel; Seite 34 links unten: Der Ring mit der Muschel, gefunden von Katrin Hartig; Seite 34 rechts oben: Anja Körbers Ring für ihre Schwester; Seite 37: Petra Hohn und Stefanie Oeft-Geffarth, die Initiatorin der Aktion; Seite 48: Titelabbildung von Karin Grabenhorst

Abbildungsnachweis

Titelbild: Bernhard Mayr, pixelio.de; Seite 8: Uschi Dreiucker, pixelio.de; Seite 10: Helene Souza, pixelio.de; Seite 11: Etienne Rheindahlen, pixelio.de; Seite 14: La-Liana, pixelio.de; Seite 17: Chro, wikipedia.de; Seite 21: Kerstin Gleißberg; Seite 26: Karsten Hamprecht, pixelio.de; Seite 29: segova, pixelio.de; Seite 31: Mosaik im Petersdom, yoshi, wikipedia.de; Seiten 40, 41: Ute Leser; Seite 45: Cornischong at lb. wikipedia.de; Seite 47: Paul-Georg Meister, pixelio.de; Seite 48: Karin Grabenhorst, Seite 49: Robert Babiak, pixelio.de; Seite 50 anschi, pixelio.de; Seite 51: Lisa Spreckelmeyer, pixelio.de // Alle nicht extra nachgewiesenen Fotos wurden von den jeweiligen Autoren zur Verfügung gestellt.

Impressum

Herausgeber:

Bundesverband Verwaiste Eltern und trauernde Geschwister in Deutschland e. V. (V.i.S.d.P.), 2013

Redaktion:

Beate Bahnert, Jessica Martin
Kontakt: bahnert@veid.de

Layout und Satz:

Annegret John-Kunz

Druck:

Merkur Druck, 04103 Leipzig

Verkaufspreis:

5,50 Euro (für Nichtmitglieder)
zuzüglich Porto und Verpackung

Bankverbindung:

Bank für Sozialwirtschaft Köln
BLZ 370 205 00 / Kontonummer 83 21 100
IBAN: DE26370205000008321100
BIC: BFSWDE33

Hinweise:

Für den Inhalt der veröffentlichten Beiträge sind die genannten Verfasser/innen verantwortlich. Ihre Meinung gibt nicht in jedem Fall die Ansicht des Vorstandes oder der Redaktion wieder. Die Rechtschreibung folgt den Vorlagen der Autor/inn/en. Für die Druckqualität des von den Autoren eingesandten und hier veröffentlichten Bildmaterials wird keine Haftung übernommen.

In Gedenken an alle Kinder,
die zu wenig Zeit auf dieser Welt hatten.
Für alle Eltern, Großeltern und Geschwister,
die mit diesem Verlust leben müssen.



„Mein Lichtpunkt heißt Carsten, ein Lichtpunkt für meinen Sohn. Der Lichtpunkt ist auch eine Verbindung zwischen den Menschen, die schicksalhaft verbunden sind und gemeinsam den Weg des Lebens weitergehen.“

Petra Hohn, Mutter von Carsten
1. Vorsitzende Bundesverband Verwaiste Eltern
und trauernde Geschwister in Deutschland e.V. (VEID)

„Die Lichtpunkte machen Mut, denn sie bekunden, dass die Eltern und trauernden Geschwister nicht allein sind.“

Prof. Dr. Egon Endres, Präsident Katholische
Stiftungsfachhochschule München
Beirat VEID



„Nicht mehr nur weghören und weggucken und immer glauben, es trifft nur die anderen. Sondern hinhören und hingucken und da sein - und sei es nur mit einem kleinen Zeichen, das zeigt, dass ich es wahrgenommen habe und betroffen bin. Ihr seid nicht ganz allein!“

Stefanie Oeft-Geffarth, Mutter von drei Kindern,
Begründerin der Aktion Lichtpunkt



Der Lichtpunkt ist das verbindliche Zeichen, das die Trauer um ein verlorenes Kind „fassbar“ macht. Er ist auch das Zeichen der Menschen, die am Schicksal Anderer aufrichtig teilnehmen:

Solidarität durch ein gemeinsames Zeichen.

Die Aktion Lichtpunkt findet jährlich vom **1.11. bis zum 31.12.** statt und hat ihren Höhepunkt am Weltgedenktag für verstorbene Kinder. Die Aktion schafft Öffentlichkeit und Bewusstsein für die Probleme betroffener Menschen.

Die Aktion Lichtpunkt ist eine Non-Profit-Initiative des Bundesverband Verwaiste Eltern und trauernde Geschwister in Deutschland e.V. Machen Sie mit –

Setzen Sie Ihren Lichtpunkt!



offizieller Sponsor

Aktion Lichtpunkt

www.AktionLichtpunkt.de



Leben mit dem Tod eines Kindes – wir bieten ein Netzwerk von Hilfen an.

Bundesverband Verwaiste Eltern und trauernde Geschwister
in Deutschland e.V. (VEID)
Mitglied im PARITÄTISCHEN Gesamtverband
Roßplatz 8a
04103 Leipzig
Tel. 0341 / 9468884, Fax: 0341 / 9023490
E-Mail: kontakt@veid.de

Spendenkonto: Verwaiste Eltern in Deutschland e.V.
Bank für Sozialwirtschaft Köln
BLZ 370 205 00
Kontonummer 83 21 100
IBAN: DE26370205000008321100
BIC: BFSWDE33

www.veid.de

Dieser Rundbrief wird gefördert durch die AOK im
Rahmen der Selbsthilfeförderung gemäß § 20c SGB V.